

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:
Erich Mühsel, Berlin.
Telefon: Carl Stern 4196/4198

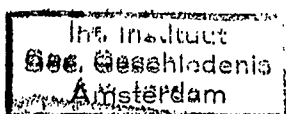


Redaktion für Berlin und Umgebung:
Berlin O 2 01, Tele. Mühlent. Platz 6
Telefon: Capelle

Die Herstellung erfolgt im Collotype.
Der Inhalt ist nur auf Grund besonderer Bewilligung der Reichsregierung abgedruckt & ist
nur den Empfängern, denen es nicht anders beschieden ist, zugänglich für alle Zeit & Ort.

Berlin, den 9. Januar 1933

Handelsboykott gegen Japan!



SPD. Die sozialdemokratische Fraktion hat im Reichstag eine Interpellation eingebracht, in der die Reichsregierung anlässlich des Vorgehens Japans gegen China in der Mandschurei gefragt wird, ob sie bereit ist gegen Japan den Handelsboykott zu erklären.

Die Ereignisse im Fernen Osten berühren das deutsche Volk scheinbar nicht direkt. In Wahrheit sind alle Länder der Welt ohne Ausnahme an der Entwicklung in Ostasien unmittelbar interessiert, nicht nur wegen ihrer Handelsbeziehungen oder wegen des Schicksals ihrer dort lebenden Staatsangehörigen, sondern auch aus anderen, höheren Gründen. Es kann kein Zweifel mehr daran bestehen, dass man einen neuen Krieg im Weltausmasse mit jedem Tag näherrückt, wenn nicht sehr bald durch eine internationale Aktion dem japanischen Imperialismus Einhalt geboten wird; und ausserdem würde die weitere unvermeidliche Folge einer weiteren Passivität der Mächte der Zusammenbruch des Völkerbundes sein, der jede Existenzberechtigung verliert, wenn er sich nicht dazu aufrafft, Japan zur Einstellung der Feindseligkeiten und zur Achtung der internationalen Verträge zu zwingen. Ein Zusammenbruch des Völkerbundes wiederum bedeutet freie Bahn für die Rüstungsapostel und Kriegstreiber in allen Ländern mit der unabwendbaren Konsequenz eines neuen Völkergemetzels auch in Europa.

Diese Erwägungen beweisen zur Genüge die Notwendigkeit des Schrittes zu dem sich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion entschlossen hat. Seit Jahr und Tag wird in der Arbeiterpresse des In- und Auslandes an der Passivität der Mächte und an dem Versagen des Völkerbundes gegenüber dem Konflikt im Fernen Osten unablässig heftige Kritik geübt, ohne dass die Schwierigkeit des Problems irgendwie verkannt worden wäre. Die Schuld namentlich Englands und Amerikas wiegt natürlich viel schwerer als die der Reichsregierung. Aber auch das deutsche Auswärtige Amt trägt seinen Anteil an der Verantwortung für das katastrophale Versagen des Völkerbundes seit dem Beginn der japanischen Aktion in der Mandschurei im September 1931. Denn die deutsche Diplomatie hat nicht rechtzeitig erkannt, dass gerade sie wegen der geringeren unmittelbaren deutschen Interessen im Fernen Osten und der sich daraus ergebenden grösseren inneren Unabhängigkeit berufen gewesen wäre, die Initiative für eine energische und erfolgversprechende internationale Friedensaktion zu ergreifen. Sie hat insbesondere nicht begriffen, dass, von einer höheren Warte gesehen, Deutschland als einseitig abgerüstetes, die allgemeine Abrüstung erstrebendes Land das grösste Interesse daran hatte, sich einer Entwicklung entgegenzustellen, von der nur jene Nutzen ziehen können, die immer wieder behaupten, der Völker-

bund sei Unsinn, die internationale Friedensorganisation gehöre in das Reich der Träume und jede Abrüstung gefährde die nationale Sicherheit.

Nun ist es unbestreitbar, dass jetzt ein Eingreifen noch viel schwieriger ist als damals, wo es noch möglich gewesen wäre, den Brand im Keime zu ersticken. Aber eben weil die Gefahr heute viel grösser ist, ist eine Aktion umso dringlicher und müssen auch die Mittel viel drastischer sein, wenn sie überhaupt noch zum Ziele führen sollen. Die einzige Begründung, mit der sich fast ein Jahr lang die dilatorische Taktik des Völkerbundes rechtfertigen liess, war, dass man den Bericht der eingesetzten und an Ort und Stelle entsandten Völkerbundscommission abwarten müsse. Nun liegt der Lytton-Bericht bereits seit mehr als drei Monaten vor. Seine Feststellungen über die Schuldfrage sind eindeutig zugunsten Chinas, seine konkreten Lösungsvorschläge sind sorgfältig abgewogen und durchaus anwendbar. Warum wird noch immer nicht gehandelt?

Einfach deshalb nicht, weil Japan den Bericht, der seinen Friedens- und Vertragsbruch dokumentiert und den Mandschuko = Staat als japanische Schwindelgründung entlarvt, ablehnt und mit dem Austritt aus dem Völkerbund droht, falls der Bericht vom Völkerbund angenommen wird. Vor dieser Erpressung weichen nun alle Grossmächte, einschliesslich Deutschland, kläglich zurück. Es wird nicht gehandelt, sondern weiter und aussichtslos verhandelt, während die japanischen Militaristen ihrem widerrechtlichen Besitz erweitern und jetzt den Krieg auf rein chinesisches Gebiet tragen und Peking bedrohen.

In dieser Situation hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion - übrigens zur selben Zeit wie die französischen Sozialisten - einen aufsehenerregenden Vorstoss unternommen. Der knappe Wortlaut ihrer Interpellation erinnert die Reichsregierung an ihre Pflicht als Völkerbundsstaat und als Kontrahent des Kellogg-Paktes. Wozu die feierliche internationale Verpflichtung, den Friedensbrecher zu ächten, den angegriffenen Staat zu schützen, wenn in einem solchen eklatanten Fall die Verträge leeres Papier bleiben? Das Völkerbundsstatut, durch den Kellogg-Pakt bekräftigt, sieht gemeinsame Sanktionen gegen den Angreifer vor. Ein militärisches Vorgehen ist einstweilen gar nicht erforderlich, wirtschaftliche Zwangsmassnahmen würden zweifellos genügen, zumal wenn man bedenkt, wie empfindlich Japan den Boykott seiner Waren allein in China empfindet.

Einem internationalen Handelsboykott wären die japanischen Imperialisten keine sechs Wochen gewachsen, bald würde sich der Zorn ihres Volkes, das sie zunächst in nationale Extase versetzt haben, gegen sie wenden. Diese Forderung, die zum ersten Male von einer grossen Partei mit Weltruf in konkreter Form erhoben wird, dürfte den stärksten Widerhall in der ganzen Welt erwecken. Sie ist im richtigen psychologischen Augenblick in die internationale Debatte geworfen worden und wird in der ganzen Welt erörtert werden.

Ängstliche Gemüter mögen über dieses kühne Verlangen erschrecken und allerhand Einwendungen dagegen erheben. Aber diese Einwände, mögen sie politischer oder wirtschaftlicher Natur sein, können die einfache Tatsache nicht entkräften, dass die Drohung mit dem internationalen Handelsboykott, ergänzt durch die moralische Aechtung, die in dem internationalen Abbruch der diplomatischen Beziehungen in Japan, das letzte Mittel darstellt, um den japanischen Imperialismus und Militarismus zum Rückzug zu zwingen, Weitere Passivität bedeutet neuen Weltkrieg!

SPD. Die Interpellation der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, in der die Reichsregierung gefragt wird, ob sie zum Handelsboykott gegen Japan bereit ist, hat folgenden Wortlaut:

"Ist die Reichsregierung bereit, angesichts der Vorgänge in Ostasien im

Völkerbund den Standpunkt einzunehmen, dass Japan durch seine kriegerischen Aktionen gegen China und durch die Schaffung des künstlichen Mandschukuostaats den Völkerbundspakt und den Kellogg-Pakt gebrochen hat?

Ist die Reichsregierung bereit, im Völkerbund, dessen Ansehen schon durch sein bisheriges Verhalten in dieser Sache schweren Schaden erlitten hat, dafür einzutreten, dass dieser von der japanischen Regierung die sofortige und bedingungslose Anerkennung und Ausführung des Lyttonberichtes verlangt, widrigenfalls sämtliche Unterzeichner des Völkerbundstatuts und des Kelloggpaktes die Verpflichtung übernehmen würden, die diplomatischen und handelspolitischen Beziehungen zu Japan unverzüglich abzubrechen?

Ist die Reichsregierung bereit, ihren Vertreter im sogenannten 19er Ausschuss des Völkerbundes dahin zu instruieren, dass er die sofortige Einberufung einer ausserordentlichen Völkerbundsversammlung verlangt, auf der zu dem Verhalten Japans Stellung genommen wird?"

SPD. Breslau, 9. Jan. (Eig. Drahtb.)

Die sozialdemokratische Breslauer "Volkswacht" beschäftigt sich in ihrer Montagsausgabe nochmals ausführlich mit dem Mord an dem jungen Arbeiter Hanisch und veröffentlicht verschiedene von den Ermittlungsbehörden bisher verheimlichte Tatsachen, die das zweideutige Verhalten der Polizei und der Staatsanwaltschaft im Falle Hanisch in ein charakteristisches Licht rücken.

Die "Volkswacht" berichtet u. a., dass den beiden jugendlichen Freunden des Hanisch, die sofort die Verfolgung des flüchtenden Krawczyk aufgenommen hatten, nach der Tat von den Kumpanen des Mörders zugerufen wurde: "Ihr Hunde kommt morgen dran!" Als sie später vor dem Hause des Mörders warteten, beobachteten sie, wie einem an der Haustür stehenden mit Knütteln bewaffneten Hakenkreuzler vom Balkon der Familie Krawczyk aus aggressive Verhaltensmassregeln gegen die Freunde des Ermordeten gegeben wurden. Das bei der Tat benutzte Messer ist nach der "Volkswacht" von Frau Krawczyk säuberlich von Blutspuren gereinigt und am Freitag von der Polizei in einem Ofen in der Wohnung der Familie Krawczyk gefunden worden.

Ein derartiges Verhalten sei - so bemerkt die "Volkswacht" weiter - von den Justizbehörden bisher als Begünstigung bezeichnet worden. Jetzt aber werde es plötzlich als Notwehr hingestellt. Von der Polizei sei ferner verschwiegen worden, dass, nachdem Krawczyk bereits ein Geständnis abgelegt hatte, sich drei Nazis als Zeugen gemeldet hätten, die erzählen wollten, sie hätten genau gesehen, wie ein sozialistischer Jugendlicher einen Gesinnungsfreund erstochen hätte. Diese infamen Schurken habe man anscheinend auch wieder laufen lassen. Bei solcher Fülle von Lügen, Begünstigungs- und Entlastungsversuchen müsse man den Untersuchungsrichter bewundern, der es fertig bringe, sich als Diener des heute geltenden Rechts auszugeben und der gleichzeitig den dringenden Tatverdacht nicht bejahen könne.

Schliesslich übt die "Volkswacht" nochmals schärfste Kritik an dem amtlichen Bericht des Breslauer Polizeipräsidioms. In dem ersten Polizeibericht sei von 30 Jugendlichen der SAJ die Rede gewesen, die sich angeblich am Waschteich zur Stunde der Tat herumgetrieben hätten. Dabei habe die Politische Polizei genau gewusst, dass diese Angaben nicht den Tatsachen entsprachen. Dass Krawczyk nicht in Notwehr gehandelt haben könne, ergebe sich schon aus der Tatsache, dass unvoreingenommene Strassenpassanten den Jugendlichen der SAJ zum Schutz gegen die Messerhelden beigeprungen wären.

SPD. Aus einem Haufen von Flugblättern, die die Nationalsozialistische Partei vor der letzten Reichstagswahl im Kampf gegen das Papenregime ins Volk geworfen hat, greifen wir auf gut Glück eines der Kreisleitung Hagen heraus, für das Heinrich Vetter M.d.R. verantwortlich zeichnet. Das Blatt, das die Überschrift $2 \text{ mal } 2 = 4$ trägt und das die Stimmabgabe für die Hitlerpartei, als das einzig mögliche Ergebnis der politischen Berechnungen von Arbeitern, Bauern und Bürgern hinstellt, setzt Papen mit der deutschnationalen Reaktion gleich:

"Papen: das heisst deutschnationale Reaktion. Deutschnationale Reaktion heisst: Entrechtung, Dreiklassenwahlrecht, Fronddienst, Klassenkampf, Unfähigkeit, Vernichtung der Wirtschaft, Arbeitslosigkeit, Massenelend, Bolschewismus!"

Mit dem so gekennzeichneten Mann, auf dem der Fluch aller Nationalsozialisten lasten musste, trifft sich acht Wochen nach der Wahl der Führer der Partei, um, wie er selbst sagt, die politische Lage mit ihm zu diskutieren, das heisst in Wirklichkeit, um sich seine politische Unterstützung zu sichern. Ver=
mag man sich etwas Würdeloseres vorzustellen?

Den Vergleich mit Hitler hält höchstens Herr v. Papen selber aus, der alle die Beschimpfungen, die man gegen ihn geschleudert hat, unbeachtet lässt und sich auf intime Verhandlungen mit dem Politiker einlässt, der für alle jene Angriffe die Verantwortung trug.

Freilich, was tut man nicht alles, um des "Nationalen" willen! Es muss die nationale Konzentration geschaffen werden, und um dieses Ziel zu erreichen, konferiert der ehemalige Reichskanzler nicht nur mit Hitler, sondern auch mit den nationalen - lies: deutschnationalen - Katholiken und mit den Vertretern der westfälischen Schwerindustrie, die über das freundschaftliche Zusammen= treffen von Köln verschnupft waren, weil sie nicht rechtzeitig ins Vertrauen gezogen worden sind. Dann erstattetete der ehemalige dem jetzigen Reichskanz= ler Bericht und flugs wird amtlich mitgeteilt, dass Behauptungen über Gegen= sätzlichkeiten zwischen Schleicher und Papen völlig haltlos sind. Aber wer ausser dem Leiborgan des Herrn Hitler konnte auch auf den Gedanken kommen, Papen mache Politik auf eigene Rechnung und für eigene Zwecke?

Der nationalen Konzentration sind also wieder einmal die Wege offen, und schon beeilt sich auch die Deutsche Volkspartei ihr volles Einverständnis mit der neuen Wendung der Dinge zu erklären. Sie wolle zwar Herrn v. Schlei= cher weiter unterstützen, aber ihr Streben nach einer Zusammenfassung aller nationalen Kräfte sei ja bekannt. Nicht minder der Führer des badischen Zen= trums Dr. Föhr, der auf der Kölner Tagung des Augustinusvereins auseinander= setzte, dass es trotz aller Bedenken gegen den Nationalsozialismus ausser ih=
rer Einbeziehung keine andere Möglichkeit einer Auflösung der "Koalition der
Regation" im Reichstag gebe.

Auffallend zurückhaltend zeigen sich einstweilen noch die Deutschnatio=
nalen, die am Sonntag durch den Mund des Abg. Oberfohren verkünden liessen, grundsätzlich sei zwar eine Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten nicht abzulehnen, doch sei diese Partei im Augenblick eigentlich noch nicht

Indessen auch Herr Hugenberg wird mit sich reden lassen, denn wenn Hit= ler sich mit Papen verständigt, dann ist damit der endgültige Beweis erbracht, dass weder industrielles noch landwirtschaftliches Unternehmertum von dem "So= zialismus" der Faschisten etwas zu fürchten haben. Sie sind so national wie Hu= genberg selber. Das heisst: sie werden sich als treue Schildknappen der kapi= talistischen Interessentenhaufen bewähren. Die feinen Herren werden den Schimpf, den man ihnen angetan hat, nicht nachtragen und den reuigen Sünder in ihre Ar= me schliessen.

SPD. München, 9. Januar (Eig. Drahtb.)

Reichskanzler von Schleicher beabsichtigt, sich in Südbayern als Milchbauer anzusiedeln.

Die bayerische Regierung stellt z. Zt. Erhebungen an über die Zahl der Bauernhöfe, die in den letzten zwei Jahren im naturprächtigen südbayerischen Alpenvorland "von Nichtlandwirten und Nichtbayern" aufgekauft wurden. Vielfach handelt es sich gerade um die schönsten Höfe, die alteingesessene Bauernfamilien verkaufen, weil sie durch die von ihnen betriebene Vieh-, Milch- und Holzwirtschaft in Schulden und oft in direkt materielle Not geraten sind. Dabei spielt auch der Umstand eine Rolle, dass die Angebote der kapitalkräftigen Interessenten gerade aus Norddeutschland für die bedrängten Bauern sehr verlockend sind.

Wie wir uns vergewissert haben, zählt auch Reichskanzler von Schleicher schon seit dem vorigen Sommer zu den kauf lustigen "Nichtlandwirten und Nichtbayern", die gerade im schönsten Teil Oberbayerns sich ansiedeln wollen. Das Gut, das ihn reizt, ist der sogenannte Ranzentaler-Hof, der anerkannt schönste in der Miesbacher Gegend, eine Viertelautostunde von Hindenburgs Sommeraufenthalt Dietramszell entfernt. Er steht zum Verkauf, weil sein bisheriger Besitzer ohne direkte männliche Nachkommen gestorben ist und das ganze einer Erbgemeinschaft hinterlassen hat, zu der auch die beiden Töchter zählen, die das Gut gegenwärtig bewirtschaften. Diese haben unter den heutigen Notverhältnissen keine Lust, den Hof weiterzuführen, zumal ihnen durch die verlangte Auszahlung der übrigen Erben die Schulden über den Kopf wachsen würden.

Der im wesentlichen auf Vieh- und Holzwirtschaft gestellte Betrieb befindet sich in bestem Zustand; dreissig prächtige Kühe und sieben Pferde für die Zugarbeit stehen wohlgepflegt in den Stallungen. Der Gemeinde Parsberg, zu der der Ranzentaler-Hof gehört, ist vor allem daran gelegen, dass der künftige Besitzer das Gut nicht zerschlägt, sondern möglichst im bisherigen Umfang weiter bewirtschaftet. Das haben die Abgesandten des Herrn v. Schleicher dem Bürgermeister schon bei der ersten Besprechung zugesagt, sodass dem Kauf von dieser kein Hindernis mehr in den Weg gelegt wird. Der Oberknecht des Hofes schätzte dessen Wert auf 180 000 Mark.

SPD. Unsere Mitteilungen über die klägliche "Tätigkeit" der Nazimitglieder des Reichstagsausschusses für Siedlungswesen sind den Helden des Dritten Reiches arg in die Knochen gefahren. Sie verschicken deshalb eine Berichtigung, unterzeichnet von dem Naziabgeordneten Matthiesen, der unsere Darstellung entkräften soll. Diese Berichtigung ist von A bis Z erlogen!

Wir wiederholen deshalb: Auf Antrag der Sozialdemokratischen Fraktion ist vor Weihnachten der Siedlungsausschuss des Reichstags zusammengetreten. Nur die Sozialdemokratie legte positive Anträge für sofortige Hilfsmassnahmen für Siedler und Landarbeiter vor. Der Antrag der Sozialdemokraten, die Renten von 5 % auf 3 % zu senken wurde angenommen, und ebenso erklärte sich die Regierung mit der sozialdemokratischen Forderung einverstanden, bis zur Erledigung der beantragten Hilfsmassnahmen für die Landarbeiter, jegliche Zwangsmassnahme und Zwangsversteigerung zu unterbinden.

In der Debatte sassen die Nazis dabei und stammelten wie Schuljungen klägliche Sprüche. Zum Schluss liessen sie sich die Anträge der Sozialdemokraten herüberreichen und setzten unberechtigter Weise ihren Namen darunter. Ein Betrugsmanöver, wie es in der Geschichte des Reichstags einzig darsteht und wie es Schwarz auf Weiss in den Reichstagsdokumenten dieses Ausschusses nachzulesen ist. Keine Berichtigung und keine Lüge kann diese Tatsachen fortwischen.

SPD. Köln, 9. Jan. (Eig. Drahtb.)

Dieser Tage berichtete der "Westdeutsche Beobachter" in grosser Aufmachung und mit den üblichen Übertreibungen, dass der Stadtverordnete und Gauinspektor der Kölner Nazis, der frühere Eisenbahnbeamte Ebel, der seine Stellung aufgab, weil sein Schwiegervater wegen eines grossen Versicherungsbetrugs zum Schaden der Reichsbahn zu einer längeren Freiheitsstrafe rechtskräftig verurteilt wurde, von Kommunisten hinterrücks überfallen und durch Schläge mit harten Gegenständen erheblich verletzt worden sei. Auch seine Frau habe etwas abbekommen. Ebel erstattete sofort Anzeige bei der Polizei.

Jetzt hat die Polizei festgestellt, dass keine Kommunisten, sondern SA-Leute ihren Gauinspektor Ebel vermöbelt haben. Er war verdroschen worden, weil es der Kölner SA-untersagt worden war, eine Weihnachtsfeier abzuhalten.

SPD. Aus einer Denkschrift der Oberrechnungskammer über die Prüfung der preussischen Staatshaushaltsrechnungen für das Rechnungsjahr 1930, die das preussische Staatsministerium jetzt dem Landtag zur Kenntnisnahme zugeleitet hat, ergibt sich, dass in den Jahren 1929 und 1930 "zur Pflege und Förderung kultureller Belange in den Grenzgebieten" rund 2 Millionen Mark an bürgerliche Blätter verausgabt worden sind. Kein sozialdemokratisches Blatt hat von diesen annähernd 2 Millionen Mark auch nur einen einzigen Pfennig erhalten. Wir heben das zur Illustration des Korruptionsgeschreis der rechtsradikalen Presse besonders hervor.

Die betreffenden Blätter wurden über die mit staatlichen Geldern begründete "Zentrale Verlagsgesellschaft" verausgabt. Urheber dieser Gründung war der frühere preussische Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff, ihr Leiter dessen Vertrauensmann Buschmann. Ueber die Tätigkeit der "Zentralen Verlagsgesellschaft" heisst es in der Denkschrift der Oberrechnungskammer u.a.:

"Von Beginn ihrer Tätigkeit - am 1. April 1929 - an verwendete die ZVG, die auch die Aktiven und Passiven eines anderen ähnlichen Zwecken dienenden Verlages übernommen hatte, ihre Mittel im Geschäftsjahre vom 1. April 1929 bis 31. Dezember 1931 zunächst zu Beteiligungen bei der Kölner Verlagsanstalt und Druckerei A.G., beim Generalanzeiger Verlags-G.m.b.H. in Osterode, beim Stolper Generalanzeiger G.m.b.H. in Stolp und bei der Dr. Rudolf Dammert G.m.b.H. in Berlin. Ferner wurden Kredite gegeben an die erwähnte Kölner Verlagsgesellschaft, an die Kösliner Neuesten Nachrichten, an Mirbachs Telegraphenbüro in Berlin, an die Zeitung für Morgen in Berlin, an die Deutsche Nachrichten- und Korrespondenzgesellschaft in Berlin, an den Presseverlag Dr. Dammert G.m.b.H. in Berlin, sowie an die erwähnten Generalanzeiger in Osterode und Stolp. Die Aufwendungen für diese Zwecke betragen insgesamt 1 139 013 RM. Auch im nächsten Geschäftsjahre - Kalenderjahr 1930 - wurden zu Beteiligungen bei der Kölner Verlagsanstalt und der Kieler Zeitung, sowie zu Kreditierungen an die Kölner Verlagsanstalt, die Kösliner Neuesten Nachrichten, die Deutsche Nachrichten- und Korrespondenzgesellschaft, den Presseverlag Dammert, die Generalanzeiger von Osterode und Stolp und den Ostpreussendruck G.m.b.H. in Königsberg insgesamt 847 103 RM verausgabt. Ein "ausserordentlicher Notstand", zu dessen Beseitigung diese hohen Staatsmittel aufgewendet werden mussten, ist von der Staatsregierung darin erblickt worden, dass in den Grenzgebieten, besonders den östlichen, keine oder zu wenig Zeitungen existierten, die die nationale Politik im Sinne der Staatsregierung stützten."

Vor einigen Monaten ist die "Zentrale Verlagsgesellschaft G.m.b.H." aufgelöst worden. Der grösste Teil der von ihr als Darlehen oder Beteiligungen gewährten Geldmittel ist als verloren zu betrachten. Es sind hauptsächlich demokratische und volksparteiliche Zeitungen, die von diesen Geldmitteln profitiert haben.

Die Zeugenvernehmungen im Frankfurter Stubenrauch-Prozess stehen vor ihrem Abschluss. Am Dienstag vormittag werden, ehe die Plädoyers beginnen, noch der Sturmführer und der Scharführer derjenigen nationalsozialistischen Sturmabteilung vernommen werden, in der der Mädchenmörder Stubenrauch und seine Komplizen Dienst taten. Die bisher vernommenen SA-Leute stellen dem Hauptangeklagten Stubenrauch, der sich bei zahlreichen Zusammenstößen der Nazis mit Andersdenkenden als brutaler Schläger erwiesen hat, ein vortreffliches Zeugnis aus. "Im Dienst war er gut!", heisst es wiederholt.

In dem Prozess jedoch steht die Partie schlecht für die drei des gemeinen Mordes angeklagten SA-Leute, insbesondere für den Hauptangeklagten Stubenrauch. Allerdings war in dem Augenblick, als die junge Geliebte des Stubenrauch in der Dezembernacht 1931 in den Main gestossen wurde, niemand zugegen und die drei Angeklagten leugnen hartnäckig vor Gericht. Aber es spricht gegen sie ihr eigenes Eingeständnis, das sie auch während des Prozesses wiederholt haben, dass sie nicht nur den Plan der Ermordung gemeinsam fassten, sondern auch gemeinsam mit der einige Monate später aus dem Wasser gezogenen Emma Busse zur Mainbrücke gegangen sind. Unmittelbar vor der Tat wollen sie von dem Plan "zurückgetreten" sein. Die Busse habe Selbstmord verübt.

Die Kriminalkommissare, die die Untersuchung durchgeführt haben und die beiden Untersuchungsrichter bekunden, dass Stubenrauch bei seinem immer wiederholten Geständnis der Mordtat einen durchaus glaubwürdigen und ehrlichen Eindruck gemacht habe. Landgerichtsrat Stumpf stellt fest, dass Stubenrauch im ganzen fünf Darstellungen der Tat gegeben habe, die einander sämtlich widersprächen. Als Stubenrauch nach dem Besuch seines Vaters plötzlich zu leugnen begann, sei ihm das ebenso überraschend wie unglaubwürdig erschienen.

Entscheidend für den Ausgang des Prozesses dürfte die Beurteilung des Seelenzustandes der Ermordeten kurz vor ihrem am 7. Dezember erfolgte Tode sein. Am 2. Dezember liess sich Emma Busse photographieren. Die Bilder wollte sie zu Weihnachten verschenken. Am 5. Dezember machte sie Weihnachtseinkäufe. Am Nachmittag ihres Todestages äusserte sie, wie ihre Arbeitgeberin vor Gericht bekundete, in fröhlicher Laune den Wunsch, ihr zu Geschenkzwecken für Weihnachten einen Korb mit Essereien zurecht zu machen. Von irgendeiner trüben Laune oder gar Selbstmordstimmung des 19jährigen jungen Mädchens hatte niemand etwas gemerkt. Auch Stubenrauch bekundet und gibt damit der Beweisführung gegen Emma Busses Selbstmordabsichten einen schwerwiegenden Indiz, dass das Mädchen mit ihm auf ihren Wunsch wenige Minuten vor ihrem Tode noch einmal intim verkehrt habe. So handelt doch wohl keine Selbstmörderin...

Unfreiwillig komisch wirkte die Vernehmung des Pfarrers Trapp aus Dorfprozelten, der Heimat der Grosseltern des Angeklagten Arzt. Weil Arzt immer, wenn er zum Besuch seiner Grosseltern kam, brav ins Pfarrhaus gekommen ist, ein fleissiger Kirchgänger war und nicht so handelte wie jene Jugendlichen, "die, von den Ideen der Grosstadt angesteckt, die Kirche meiden", ist Arzt in Ansicht des Pfarrers ein guter anständiger Mensch. Dabei war es Arzt, der seinen Freund Eich in homosexuelle Lokale und andere Wirtschaften in der Frankfurter Altstadt führte, wo man sonst Kirchgänger nicht trifft. Arzt war es auch, der bei der Beratung des Mordplanes sofort erklärte: "Schiess ihr doch eine Kugel in den Kopf oder schmeiss sie ins Wasser". Als man ihm entgegnete: "Ja, da kommt sie doch wieder hoch", entgegnete der fleissige Kirchgänger: "Häng ihr doch einen Stein um den Hals, da versinkt sie!"

Ein Berufskollege des Angeklagten Eich belastet diesen sehr stark durch die Bemerkung, dass Eich einige Zeit vor der Tat erzählt habe, sein Freund habe ein Mädchen "unglücklich gemacht und sie wollten sie nun in den Main" stümpfen. Kurz nach der Tat habe er dann erzählt: "Gestern ist ein Mädchen

in den Main geworfen worden, wir haben sie aber nicht schreien hören. Mit dieser Bekundung stimmt Stubenrauchs ursprüngliches Geständnis überein, dass Eich ihn an der Galluswarte, also etwa 2 Kilometer vom Tatort entfernt, erwartet und ihn im echten Hitler-Jargon mit den Worten begrüsst habe: "Na, ist sie erledigt"....?"

Ueber das moralische Niveau der Angeklagten informiert ein Blick auf die Anklagebank. Meist lächeln die Angeklagten, kommen sich sehr grossartig vor, besonders, wenn von ihren sexuellen "Heldentaten" die Rede ist und geben seelenruhig zu, dass sie nach dem Verschwinden der Busse in ihre Wohnung eindringen wollten, um nach Geld zu suchen. Der Angeklagte Eich hat nicht einmal verabsäumt, seinem Anwalt den Auftrag zu geben, ihm am Montag früh eine Sportszeitung mitzubringen. So orientiert sich der des Mordes Beschuldigte vor Beginn der Montagsitzung zunächst über die Ergebnisse der am Sonntag ausgetragenen Kämpfe um die süddeutsche Fussballmeisterschaft.

Wahrhaftig! Die Nationalsozialistische Partei hat den politischen Sprechenschatz nicht nur um das Wort "Untermenschen" bereichert, sondern hat, um diesem Begriff volle Anschaulichkeit zu geben, dem deutschen Volke mit ihrer "S. eine Galerie niedrigster Kreaturen präsentiert.

SPD--Paris, 9. Jan. (Eig. Drahtb.)

In dem Kesselraum der "Atlantique" sind am Montag noch zwei völlig verkohlte Leichen gefunden worden. Die Identifizierung der Toten ist unmöglich.

SPD. Frankfurt/M., 9. Jan. (Eig. Drahtb.)

Vor den Schranken der Grossen Strafkammer in Frankfurt am Main endete die Gründung eines "nationalen" Sportvereins mit dem wohlklingenden Namen "Lützow-Korps" mit der Verurteilung seines Gründers zu Gefängnis.

Der Gründer, ein wohlhabender und in "Nationalen Kreisen" recht tätiger Mann, ein Techniker namens Hermann, wurde wegen Sittlichkeitsverbrechen zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis verurteilt, weil er seine "nationale" Vereinsmeierei lediglich als Deckmantel umfangreicher homosexueller Betätigung benutzt hatte. Die zahlreich verführten Jugendlichen besuchten Frankfurter höhere Lehranstalten. Einer erhielt drei Monate Gefängnis.

SPD. Der Burgfriede war noch nicht beendet, als die Nationalsozialisten der Reichshauptstadt bereits zu neuen Taten drängten. Ehe der Burgfriede gefallen war, ermordeten sie in einer Nacht einen jungen Kommunisten und eine unpolitische Frau und damit auch das Reichsbanner seinen "Denkzettel" abbekam, wurde zugleich ein Reichsbannermann zusammengestochen. Berlin gab mit diesen grauenhaften Bluttaten der SA des gesamten Reiches das Signal zu neuem Mord und neuem Totschlag.

In Breslau starb vor einigen Tagen der sozialdemokratische Jungarbeiter Hanisch, unter dem Messer eines Nazibanditen. In Koblenz musste ein kommunistischer Arbeiter daran glauben; ein anderer Arbeiter ist dort auf offener Strasse von Nazis niedergeknallt und schwer verletzt worden. Ob in Berlin oder anderswo, es ist seit Neujahr fast kaum eine Nacht vergangen, in der die "aufbauwilligen Kräfte" des Herrn Papen nicht irgendwo ein Opfer forderten. Ueberfall häufte sich auf Ueberfall, Schuss reiht sich an Schuss, Messerstich an Messerstich. Stets sind SA-Leute die Täter, immer schreien und röcheln getrof-

fene Arbeiter, Familienväter, Jugendliche. Einer der Grabhügel wölbt sich sogar über eine arme Näherin, die von dem in der Neujahrsnacht in Berlin von einem vorüberradelnden SA=Schlächter Baumgast mit dem Ruf: "Heil Hitler" erschossen wurde.

Unterdessen hat Hitler anlässlich der in Lippe bevorstehenden Wahlen zahlreiche SA=Stürme aus den umliegenden preussischen und thüringischen Provinzen nach dort beordert. Die Bevölkerung und die Wähler sollen durch Terror, Versammlungsprengung und Blut reif gemacht werden für das "Dritte Reich". In der rheinischen Grossgemeinde Brühl finden am 15. Januar ebenfalls Wahlen statt. Auch hier ist für die SA die Ausübung des Terrors angeordnet. Ein schlesischer Reichsbannermann ist bereits das Opfer. Selbst Frauen und Kinder haben in Brühl unter den Banditen zu leiden.

Es liegt System in diesem neu anhebenden und neu verordneten Blutvergiessen. Trotzdem lässt die rechtsbürgerliche Presse die "aufbauwilligen Kräfte" in der SA. toben. Sie denkt garnicht daran, sich gegen deren Schandstreiche zu wenden, ja sie verzeichnet sie nicht einmal. Schliesslich sind die Opfer der SA=Banditen ja "nur Arbeiter". Aber es kommt noch eines hinzu. Seit Hitler in Köln mit Papen, den Grossbankiers und Grossindustriellen Versöhnung gefeiert hat, wittert die schwarz=weiss=rote Presse wieder Habsburger Luft. Deshalb vergiesst sie mit den Hitlerorganen über den in Berlin von bisher unbekanntem Tätern ermordeten Nazi=Jüngling bittere Tränen. Kein Wort über die Bluttaten der SA und ihren Terror. Diese Praxis macht in der Rechtspresse nicht einmal vor einem deutschnationalen Toten halt. In der Sylvesternacht haben SA=Leute im Kreise Randow den Gutsbesitzer Steinike, deutschnationaler Kreisführer und Stahlhelmann ermordet und beraubt. Die Raubmörder sind verhaftet und haben gestanden. Es sind dieselben SA=Banditen, die ein Bombenattentat gegen den Stettiner "Volksboten" verübt haben. In der Rechtspresse zehn Zeilen Polizeibericht und dazu eine lange Erklärung der Nazi=Gauleitung von Stettin, die "Stürmer" seien "nicht mehr" in der Nazi=Partei und der Raubmord sei "eine von Gegnern der NSDAP angezettelte politische Provokation". Sofort springt die hitlertreue "Deutsche Zeitung" zur Hilfestellung und überschreibt die Notiz mit den Worten: "Eine Tat roter Spitzel in der NSDAP".

Das ist die Hitlerpartei und das sind ihre bürgerlichen schwarz=weiss=roten Helfer und Komplizen! Das sind die Verbrecher und ihre Helfer, die als "nationale Front" und als "Erbauer eines neuen Deutschland" firmieren.

SPD. Weimar, 9. Jan. (Eig. Drahtb.)

Die Nazi=Mehrheit des Stadtrats in Meiningen hat beschlossen, Hitler zum Ehrenbürger zu ernennen und auf dem Rathaus in Zukunft das Mordbanner der SA wehen zu lassen. Der Beschluss wurde am Sonntag nach dem Gottesdienst gefasst. Nur die Nazi=Stadtverordneten waren zu der von dem Nazi=Stadtverordnetenvorsteher anberaumten ausserordentlichen Stadtverordneten=Sitzung erschienen.

Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag=Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.

Aus aller Welt

Die "Atlantique"-Katastrophe

Sabotageakt ausgeschlossen - Das Ansehen der französischen Schifffahrt steht auf dem Spiel - Was werden die Matrosen des verbrannten Schiffes aussagen ?

SPD. Paris, 9. Jan. (Eig. Ber.)

Die Beunruhigung über die Katastrophe des französischen Ozeanriesen "Atlantique" wird sich nicht so schnell legen. Sie findet schon jetzt ein lebhaftes Echo in der Presse, und sie wird anlässlich einer Interpellation auch den Gegenstand einer Kammerdebatte bilden. Der Grund der Aufregung ist nicht allein im Verlust des drittgrössten Fahrzeuges der französischen Handelsmarine zu suchen, das mit seinen 42 000 Tonnen einen Wert von über drei Millionen Franken repräsentierte. Der Unglücksfall erregt weit über die Fachkreise deshalb so grosse Besorgnis, weil er die Fortsetzung einer traurigen Serie von Katastrophen bildet.

Vor der "Atlantique" sind in einem ungewöhnlich kurzen Zeitraum die "Asia" der "Paul Lecat" und der "George Philippar" auf ähnliche Weise zu Grunde gegangen. Das ohnehin geringe Prestige der französischen Schifffahrt steht auf dem Spiel, denn die Gefahr liegt nahe, dass die Mehrzahl der Seereisenden von heute, die kein Wikingerblut in ihren Adern haben, aus begreiflicher Furcht um ihr Leben die französischen Schiffe meiden wird. Bei dem erbitterten Kampf, der im überseeischen Verkehr augenblick um jeden Passagier geführt wird, muss sich dieser psychologische Faktor für die französischen Reedereien in der nächsten Zukunft sehr unangenehm auswirken.

Vom Minister der französischen Handelsmarine, Léon Meyer, der sich sofort beim Bekanntwerden der Unglücksnachricht nach Cherbourg begeben hat, ist eine scharfe Untersuchung über die Ursache der Katastrophe versprochen worden. Bei seinem Besuch der geretteten Mannschaften hat er die Matrosen ermahnt, sich bei ihren Zeugenaussagen keinen Zwang aufzuerlegen, da die Regierung ernsthaft gewillt sei, ein wahrheitsgetreues Bild über die Schuldfrage zu erhalten. Der weitere Verlauf der Angelegenheit wird erweisen, ob diese gut gemeinte Aufforderung wirksam genug war, um den Mund dieser wichtigen Zeugen zu öffnen, oder ob die Furcht vor dem Zorn der Schiffsherren und die Sorge um die Existenz diese wichtige Erkenntnisquelle niemals zum Sprudeln bringen wird. Von seiten der "Navigation Sud-Atlantique, Bordeaux", der Besitzerin des Unglücksfahrzeuges, ist bereits die übliche Erklärung über die Rätselhaftigkeit der Brandursache abgegeben worden, da das Schiff mit allen modernen Sicherheitsvorkehrungen ausgerüstet gewesen sei. Auch der Kapitän Schoof und sein zweiter Kommandant haben bei ihrer Vernehmung nichts anderes gesagt.

Auf die Stimmung der Oeffentlichkeit haben diese Beruhigungspillen keine grosse Wirkung gehabt. Ueberall werden heftige Anklagen laut gegen die Schiffsignerin, aber auch gegen das gesamte System des Wettrennens um das grösste Fahrzeug, um die grösste Geschwindigkeit und um den raffiniertesten Luxus - ein Wettrennen, das in der gesamten internationalen Schifffahrt eingerissen ist und das auch von der französischen ohne Rücksicht auf die Folgen für die Sicherheit der Fahrgäste mitgemacht wird. Von sachverständiger Seite wird darauf

hingewiesen, dass die Befriedigung der snobistischen Gelüste des modernen See-
reisenden zum höchsten Gesetz geworden sei. Ein Kritiker vergleicht das auf
den heutigen Rissenschiffen zwischen Bequemlichkeit und Gefahrenschutz beste-
hende Verhältnis mit einem hinter papiernen Gittern eingeschlossenen Tiger.

Die lächerliche Theorie eines Sabotageaktes ist glücklicherweise schon
nach dem Bekanntwerden der ersten Berichte über den Verlauf der Katastrophe
einmütig abgelehnt worden. Dagegen gewinnt die Ueberzeugung von der Unzuläng-
lichkeit des Sicherheitsdienstes immer mehr an Boden. Er hat anscheinend auch
nicht im entferntesten der Grösse der Gefahren entsprochen, die allein aus der
Vorhandensein des riesigen Apparats zur Befriedigung der Bedürfnisse an Wärme
und an Kälte drohen und die noch durch die Umwandlung eines solchen Schiffes
in einen schwimmenden Palast mit hölzernen Prunkmöbeln, Stofftapeten, seidener
Vorhängen usw. ins Ungemessene gesteigert werden.

Das überlastete Schiffspersonal kann meistens nicht mit der Handhabung
der Abwehrmittel gegen einen Brand von solchem Ausmass vertraut gemacht werden.
Auf einer Reihe von Dampfern vom Typ der "Atlantique" ist der Sicherheits-
dienst nach Angaben von Fachleuten bisher so gehandhabt worden, dass die zum
Löschdienst bestimmten Matrosen einmal im Monat nur an die Apparate gerufen
wurden, ohne für ihre Handhabung instruiert zu werden.

Auch im Fall der "Atlantique" zeigen sich so die Folgen des aus den Fu-
gen gehenden Systems der kapitalistischen Wirtschaft. Aus dem Aberglauben an
die Allmacht der Technik und im Bemühen um die äussere Wirkung, bei der aber
um Gotteswillen der Profit nicht zu kurz kommen darf, wird vollkommen verges-
sen, wie dem rasenden Apparat im Notfall die Zügel anzulegen sind. Dazu kommt
noch das Vertrauen der Reedereien auf die allen Gesetzen der Wirtschaft wider-
sprechende Subventionspolitik der Regierungen, die aus Gründen des nationalen
Prestiges Privatunternehmungen öffentliche Mittel ohne Kontrolle zur Verfü-
gung stellen.

+ + +

"Atlantique"-Dank. Der Vizepräsident der Südatlantischen Schiffahrtsgesellschaft
übermittelte an die Hapag nachstehendes Danktelegramm: "Wir sind
tiefbewegt durch Ihr Telegramm und durch Ihre Teilnahme an dem entsetzlichen
Unglück der "Atlantique"....Wir bitten Sie schon heute, dem Kapitän und der
Besatzung der "Ruhr" unseren tief gefühlten Dank zum Ausdruck zu bringen für
die Sorgfalt, die sie ihren unglücklichen Kameraden von der "Atlantique" zu-
teil werden liessen. Dieses schöne Beispiel der Solidarität unter Seeleuten
ehrt Ihre Flagge, und wir legen Wert darauf, Ihnen zu sagen, wie hoch wir
dies anerkennen."

+ + +

Tag der Arbeiter-Photographen. Der Arbeiter-Lichtbildbund, die sozial-
demokratische Organisation aller Photo- und Filmamateure, hält am 21. und 22.
Januar in Magdeburg seinen Bundestag ab. Im Rahmen dieser Tagung wird vom
Vorsitzenden des ALB, Paul Franken-Zeitz M.d.L., über die Möglichkeiten der
Einflussnahme auf die Filmproduktion gesprochen werden; ausserdem kommen
Fragen der politischen Werbung zur Debatte.

+ + +

Drei Millionen Leningrader. Am 1. Januar fand eine Volkszählung in Le-
ningrad statt; die Stadt wird zurzeit von 2 937 000 Einwohnern besiedelt.

+ + +

Suche nach Bata. Eine tschechische Filmfirma plant die Herstellung eines
Films über das Leben Bata's; die Angehörigen des verstorbenen Schuhkönigs
haben bereits ihr Erlebnis gegeben. Jetzt wird in der Tschechoslowakei als
Hauptdarsteller ein Mann gesucht, der Bata ähnlich sieht.

+ + +

Der Defraudanten-Professor. Der in Cambridge (Massachusetts, USA) verhaftete "Professor" Norman Levon, der nach Ausgabe gefälschter Wechsel in Höhe von fünf Millionen Mark vor drei Jahren aus Berlin geflüchtet war, wurde ins Cambridger Untersuchungsgefängnis gebracht; die Bundesstaatsanwaltschaft beabsichtigt, die Gefängnishaft bis zum Eingang des Auslieferungsantrags der deutschen Regierung auszudehnen.

+ + +
Die Fluglinie der Goldgräber. Die "Guinea Airways Ltd.", jene Fluglinie, die die im Jahre 1927 entdeckten Goldadern von Bulalo, im Dschungel Neu-Guineas gelegen, mit der zivilisierten Umwelt verbindet, kann schon auf ein mehrjähriges Bestehen zurückblicken. Bulalo liegt im englischen Gebiet Neu-Guineas; seit dem Krieg gehört die Hälfte der Insel zu England. Die Ausbeute der Goldadern schien ursprünglich auf unüberwindliche Schwierigkeiten zu stossen. Um mit der Bahn zum Ziel zu gelangen, hätte man durch unendliches Dschungelgebiet dringen oder drei riesige Gebirgsketten überqueren müssen.

Die ersten Erkundungsflüge wurden in einem einmotorigen Holzflugzeug unternommen. Die Flüge gingen glatt vonstatten, wenn auch Landung und Start einige Schwierigkeiten bereiteten. Auf die Dauer aber konnte die Maschine dem tropischen Klima nicht Stand halten. So ging man zu einem Metallflugzeug über, dessen Leistungen alle Erwartungen übertrafen. Bald folgte die Schaffung einer kleinen Junkers-Transportflotte: drei Junkersmaschinen, Type 31, vollkommen aus Metall konstruiert und mit amerikanischen Hornet-Motoren ausgerüstet. Die drei kleinen Flugzeuge haben in 1½ Jahren Stück für Stück alle zur Ausbeutung so gewältiger Goldlager nötigen Apparate und Werkzeuge herbeigeschafft: Material für eine hydroelektrische Station von 4 000 Kilowatt, zwei mechanische Sägen, enorme Luftkompressoren, Dampfmaschinen, einige Raupentraktoren, mehrere Automobile und noch vieles andere - zusammen ein Gewicht von 4 000 Tonnen. Das eine der Flugzeuge ist nicht weniger als 465 mal von der Küste aus nach Bulalo geflogen und hat hierbei im ganzen 900 Tonnen transportiert.

Am schwierigsten gestalten sich Landung und Start, denn die "Flughäfen" Neu-Guineas sind kleine sumpfige, mit dichtem Gras bewachsene Felder, die häufig gemäht werden müssen und in die die schweren Maschinen leicht einsinken. Bei Löschung der Fracht helfen Eingeborene. Ihr Lohn besteht jeweils aus einem Pfund Sterling in bar, ferner aus einem Löffel, einer Schüssel, einer Decke und einem kleinen Kasten.

+ + +
Das Messer des Toten. Das Kölner Schöffengericht verurteilte einen jungen Mann wegen groben Unfugs zu drei Wochen Gefängnis. Er hatte bei einer Beerdigung ein langes Messer krachend auf den Sargdeckel in die Grube geworfen, weil der Verstorbene seinen Vater und seinen Bruder erstochen habe und nun auch im Jenseits nicht ohne Messer sein sollte. Gegen den Verstorbenen war vor längerer Zeit ein Strafverfahren wegen Totschlags eingeleitet worden, das aber eingestellt wurde, weil der Täter aus Notwehr gehandelt hatte.

+ + +
Raubüberfall. Am Montag-Mittag wurde der Kassenbote einer Zigarettenfabrik in Berlin-O. im Eingang des Fabrikgebäudes von zwei jungen Burschen überfallen und angeschossen. Der Kassenbote erlitt schwere Verletzungen in der Brust und im Oberschenkel, besass jedoch, bevor er zusammenbrach, noch die Kraft und Gelistesgegenwart, die Tür zum angrenzenden Fabriklagerraum aufzustossen und seine Geldtasche mit 4 000 Mark Inhalt hineinzuworfen. Als die Verbrecher ihren Anschlag vereitelt sahen, ergriffen sie in einer vor dem Hause wartenden Taxe die Flucht.

Gewerkschaftliche Rundschau

Lärm um Nichts.

SPD. Die Organisationen der "Eisernen Front" haben sich für die gemeinsamen Aufgaben, die sich aus der Hilfeleistung für die jüngeren Erwerbslosen und aus der Beteiligung am freiwilligen Arbeitsdienst ergeben, die Arbeitsgemeinschaft Sozialer Dienst geschaffen.

Die Betätigung des "Sozialen Dienstes" ist entsprechend den verschiedenartigen Verhältnissen örtlich und bezirklich recht unterschiedlich. In vielen Fällen werden z.B. eigene Arbeitslager durchgeführt, aber ebenso oft kann man sich darauf beschränken. Angehörige unserer Organisationen in Arbeitslager öffentlicher Körperschaften zu vermitteln. Aus dieser Tätigkeit ergeben sich ganz zwangsläufig Berührungspunkte mit anderen am FAD beteiligten Organisationen; es gilt häufig, gemeinsame Interessen der jungen Erwerbslosen und der Verbände gegenüber den Arbeitsämtern und anderen Behörden zu vertreten. In Berlin ist z.B. infolge des Verlangens der Stadt, dass für die von ihr durchgeführten Arbeitslager nur ein verantwortlicher Dienstträger in Frage kommen solle, eine Berliner Arbeitsdienst-Gemeinschaft gebildet worden. Dieser gehören neben dem "Sozialen Dienst" die Deutsche Turnerschaft, der Gewerkschaftsbund der Angestellten, der Reichsbund für Arbeitsdienst und andere Organisationen an.

Bevor sich die sozialistischen Organisationen am FAD beteiligten, waren in einigen Landesarbeitsamtsbezirken sogenannte "Heimatwerke" von solchen Kreisen gebildet worden, die sich durch die Arbeitslager den Aufbau einer die politischen und weltanschaulichen Gegensätze überbrückender Volksgemeinschaft versprachen. Diese "Heimatwerke" wollten die einzelnen Verbände bei der Durchführung des FAD ausschalten und alle Lager unter ihrer eigenen Verantwortung führen. Dass es so nicht geht, hat inzwischen die Erfahrung gelehrt; Arbeitslager können nur dann sinnvoll durchgeführt werden, wenn zum mindesten der Stamm der Dienstwilligen von einer gemeinschaftlichen Gedankenwelt getragen wird, also einer Bewegung angehört. Die besondere Eignung der Verbände, zur Führung von Arbeitslagern, die junge Erwerbslose in genügender Anzahl erfassen, und ihnen eine gemeinsame Grundhaltung geben, wurde auch vom Reichskommissar für den FAD anerkannt. Aus den hier und da entstandenen "Heimatwerken" werden allmählich lose Arbeitsgemeinschaften der Verbände, die sich als Träger des Dienstes betätigen. Neben dem Erfahrungsaustausch haben diese Arbeitsgemeinschaften die Aufgabe, mit den Bezirks-Kommissaren für den FAD alle Fragen zu behandeln, die sich aus der praktischen Durchführung des FAD ergeben. Der "Soziale Dienst" hat von vornherein die Richtschnur ausgegeben, dass gegen eine Mitarbeit seiner Organisationen an losen Arbeitsgemeinschaften nichts einzuwenden ist. Er steht aber ablehnend den "Heimatwerken" gegenüber, die bestrebt sind, eine selbständige Dienstträger-Organisation darzustellen und einen dafür nötigen Geschäftsbetrieb (Büro, Geschäftsführer usw.) aufzuziehen. Nach dieser Richtschnur wird verfahren und auf diese Weise den Interessen der Dienstteilnehmer wie den der Organisationen gedient.

Die Tatsache einer solchen zweckbestimmten und engbegrenzten Zusammenarbeit mit anderen, am FAD beteiligten, Organisationen, die gelegentlich

auch zumal, z.B. vor Besprechungen mit dem Reichskommissar für den
RAD, in Erscheinung trat - kurz eine Selbstverständlichkeit gibt jetzt
aus irgendwelchen Gründen rechtsstehenden Blättern plötzlich Veranlassung,
so zu tun, als ob hier ein ganz unerhört neuer Vorgang zu verzeichnen sei.
Dass die Kommunisten dabei sofort mitmachen und von einer "Einheitsfront"
von SPD bis Hitler sprechen, ist nicht verwunderlich.

Was es mit dieser Einheitsfront in Wirklichkeit auf sich hat, weiss
jeder, der irgendwie in Verbindung mit den RAD-Massnahmen steht. Die hier
dargelegten Zusammenhänge mögen aber der gesamten sozialistischen Arbeiter-
bewegung zeigen, dass anscheinend erneut Kräfte von links und rechts am Werk
sind, die versuchen, Zwiespalt in die Reihen der freilorganisierten Ar-
beitererschaft zu tragen. Der "Soziale Dienst" wird aber seine Aufgabe zum
Wahl der erwerbslosen Jugend, unbeirrt durch alle Treibereien und Entstel-
lungen, fortführen und den Kreisen im rechtsradikalen Lager, die mit wache-
ndem Unbehagen den zunehmenden Einfluss der "Eisernen Front" bei der Durch-
führung des RAD verfolgen, den Gefallen nicht tun, sich wieder abseits zu
stellen.

SPD. Die "Bauernhilfe", die der Reichskanzler in seiner Rundfunkrede
angekündigt hat, soll nach Mitteilungen der bürgerlichen Presse im wesent-
lichen folgendermassen aussehen: Den Bauern, die sich keine fremden Arbeits-
kräfte gegen Entgelt halten können, will man jugendliche erwerbslose Arbeits-
kräfte aus der Industrie zur Verfügung stellen. Sie sollen vom Bauer Kost
und Logis und daneben aus Mitteln des Reichs pro Tag eine Mark erhalten.

Wenn wirklich solche Pläne zwischen dem Reichsernährungsministerium
und dem Reichsarbeitsministerium erörtert werden, dann kann nicht recht-
zeitig und nicht energisch genug vor ihnen gewarnt werden. Wie liegen denn
die Dinge auf dem Lande? In den Dörfern wimmelt es von jugendlichen Erwerbs-
losen. Zum Teil stammen sie aus Arbeiterfamilien, zum Teil aus Bauernfa-
milien. Sie waren in der Landwirtschaft und in anderen Berufen tätig und
sitzen heute alle im Dorf arbeitslos bei den Eltern. Vor allem gilt dies
auch für die Kinder von Kleinbauern, die früher in der Stadt tätig waren.
Diese vielen jugendlichen Erwerbslosen auf dem Lande würden gerne jede Stel-
le annehmen, die ihnen bei freier Station 30 Mark im Monat zu verdienen
gibt. Sie würden mit Recht erbittert und empört sein, wenn sie zusehen müs-
sten, wie städtische Erwerbslose auf Kosten des Reiches in den Dörfern eine
Unterkunft finden. Aber auch für die wenigen Jugendlichen, die heute noch
in landwirtschaftlicher Arbeit stehen, würde die "Bauernhilfe" gefährlich
werden; denn sie müssten alsdann damit rechnen, entlassen zu werden, da der
Barlohn der Bauernhilfe ja vom Reich bezahlt werden soll.

Was war das wieder für ein unglücklicher Phantast, der die Reichsre-
gierung auf die "Bauernhilfe" gehetzt hat! Anscheinend sind Kräfte am Werk,
die unter der Maske von Biedermännern sich mit allerhand Projekten an
die Reichsregierung heranzumachen, um diese zu blamieren und den Weg für die
"Unentwegten" um Papen und Hitler freizumachen.

SPD. Das Reichsverkehrsministerium hat für mehr als die Hälfte der bei
ihm beschäftigten Wasserbauarbeiter die Löhne gekündigt. In den bisher statt-
gefundenen Verhandlungen wurden vom Vertreter des Verkehrsministeriums
Lohnsenkungen bis zu 7 Pfennig pro Stunde vorgeschlagen. Selbstverständlich
haben die Organisationen jede Lohnkürzung abgelehnt. Weitere Verhandlungen

folgen in Kürze.

Die Haltung des Reichsverkehrsministeriums steht in schroffem Widerspruch zu den Erklärungen des Reichskanzlers. Der Kanzler ist gegen Lohnabbau, der Reichsverkehrsminister für Lohnabbau. Regiert jeder Minister auf eigene Faust? Wir sind gespannt, ob das Reichsverkehrsministerium vom Reichskanzler zur Ordnung gerufen wird.

SPD. In der Sowjet-Union soll nach kommunistischer Behauptung der Sozialismus verwirklicht sein. Danach möchte man annehmen, dass das in den Sowjetbetrieben im kapitalistischen Ausland erst recht der Fall ist. In Wirklichkeit ist jedoch gerade das Gegenteil der Fall.

Die Derop-Deutsche Vertriebsgesellschaft für russische Oelprodukte ist ein Unternehmen in russischem Staatsbesitz. Es gibt in Deutschland aber nur wenige kapitalistische Unternehmen, deren Vertreter sich so oft vor den Arbeitsgerichten einfinden und dort - verurteilen lassen müssen, wie das bei der Derop der Fall ist. Bei ihr werden Betriebsräte für die Tür gesetzt, wenn sie nichtkommunistischer Gesinnung verdächtig sind. Bei ihr werden Angestellte entlassen, wenn sie Bezahlung der Ueberstunden und in der richtigen Gehaltsklasse verlangen. Dass hiervon auch in einem Fall eine Angestellte betroffen wurde, die durch die Entlassung in bitterste Not geriet, kümmert die Derop nicht.

Wie es die Derop mit Treu und Glauben hält, zeigt ein anderer Fall. Einem auf Umsatzprovision angestellten Vertreter wurde während der ganzen Dauer seiner Tätigkeit die Vergütung nach wissentlich falschen Zahlen berechnet und ihm wurde zu alle dem bei der Verhandlung vor dem Arbeitsgericht auch noch zugemutet, auf den widerrechtlich einbehaltenen Betrag zugunsten der Kommunistischen Partei zu verzichten.-

So sind die Herrschaften, die den Sozialismus in Erbpacht haben: sie rangieren in sozialer Hinsicht noch hinter den privatkapitalistischen Unternehmungen.

SPD. Die Vereinigten Lausitzer Glaswerke bauen ab. Sie haben die Stilllegung des H.-Werkes, in dem zurzeit rund 200 Leute beschäftigt werden, und des G.-Werkes, in dem 250 bis 380 Leute arbeiten, beantragt. Das H.-Werk soll spätestens am 14. Januar und das G.-Werk am 28. Januar stillgelegt werden. Ein Teil der Belegschaft soll im Osramwerk untergebracht werden, wo man zwei Oefen in Betrieb nehmen will. Aber bis zur Inbetriebnahme dieser Oefen dürften einige Wochen vergehen, sodass also auch die Arbeiter zunächst arbeitslos werden, die später wieder im Osramwerk unternommen. -

In Ost-Oberschlesien wird auf den Gruben weiter abgebaut. Der Domobilwachungskommissar hat der Skarboferne-Grube, die einen Antrag auf Entlassung von 1 000 Arbeitern gestellt hatte, den Abbau von 150 Arbeitskräften bewilligt. Ferner darf die Grube 300 Arbeiter auf die Dauer von 12 bis 14 Wochen in den turnusmässigen Urlaub schicken.

Die Verwaltung der Grafen Henckel-Donnersmarck-Beuthen will ihre einzige Kohlengrube in Ost-Oberschlesien, die Radzionkau-Grube, stilllegen.

Im Dombrowaer Kohlenbecken ist die Stilllegung mehrerer Gruben geplant. Man rechnet damit, dass rund 5 000 Arbeiter durch diese Massnahmen ihr Brot verlieren.



Rutschasphalt.

Gibt es moderne, rutschfeste Strassendecken?

SPD. Der Berliner Rutschasphaltprozess, in dem die sich reichlich weitfremd gebenden Vertreter der Stadt Berlin eine nicht besonders glückliche Hand bewiesen, hat die Frage des Einbaues brauchbarer Strassendecken ganz allgemein aufgeworfen.

Rutschfeste Strassendecken sind leider in Berlin vorläufig nur in sehr geringem Umfang vorhanden. Anderswo wird es kaum anders sein. Asphalt heisst nicht nur für Berlin fast hundertprozentig so viel wie Rutschasphalt. Für 1931 führt z.B. die Berliner Verkehrsunfallstatistik unter "Sonstiges" 461 Fälle auf, von denen 245 auf Schlüpfrigkeit des Asphalts entfallen. Die Gefahr für Fahrer und Fussgänger liegt auf der Hand. Gegen die Glätte des tückischen Rutschasphalts hilft einzig und allein ein rechtzeitiges Heruntergehen auf Schrittgeschwindigkeit. Damit schaltet man aber den Kraftwagen (der kein Luxusgefährt ist, wie der Vertreter der Stadt Berlin unerklärlicherweise im Rutschasphaltprozess ausführte, sondern den der Gemüsehändler und der Bäcker ebenso sehr braucht wie der Ingenieur und der Arzt) völlig aus. Das ist natürlich ein unmöglicher Zustand und die Frage wird geradezu lebenswichtig, ob es moderne rutschfeste Strassendecken gibt. Leider hat der Interessentenklüngel sein möglichstes getan, um den Streit zu verwirren, wobei man aber beachten muss, dass hinter dem Rutschasphalt selbstverständlich ebenfalls Interessenten stehen. Um den Interessentenklüngel auszuschalten, haben wir durch einwandfreie Fachleute den Stand der Angelegenheit untersuchen lassen und hoffen so, zur Klärung der Frage beitragen zu können. So wie die Stadt Berlin das macht, die behauptet, sie habe den besten Asphalt der Welt, geht es allerdings nicht.

Nach den Herstellungsverfahren unterscheidet man drei mit Asphalt oder Teer hergestellte Strassendecken: gestampfte, gegossene oder gewalzte. Der aus asphaltartigem Naturkalkstein hergestellte Stampfasphalt ist diejenige Deckenform, die man als Rutschasphalt bezeichnet: das weiche Kalkgestein "verschmiert" auch nach dem Feststampfen an der Oberfläche bei Zutritt irgendwelcher Flüssigkeit (Öl, Regenwasser usw.) leicht zu einer seifenähnlichen Schicht, auf der die Gummireifen rutschen wie Stahl auf Eis. Aufrauen der Oberfläche hat fast keinen Erfolg, da die neuen rauhen Stellen sehr schnell wieder verschmieren. Gussasphalt besteht im Gegensatz zum Stampfasphalt aus einem Gemisch von Kies, Splitt oder dergleichen mit reinem Asphalt, das also keine oder nur geringe Spuren des weichen Kalksteins mehr enthält: er ist deshalb rutschfest, aber auch ziemlich teuer und wird in der Hauptsache verwendet, um schlechte Stellen in anderen Decken auszubessern oder um die Verbindung zwischen Strassenbahnschienen, Kantsteinen und dergl. mit Walzmakadamdecken herzustellen.

Im Walzverfahren hergestellte Decken sind die Strassenbeläge der Zukunft. Sie können sowohl mit Asphalt wie auch mit Teer als Bindemittel hergestellt werden und sind ausserordentlich rutschfest, da sie neben dem Bindemittel nur noch scharfen Kies oder Splitt enthalten, der ihre Oberfläche dauernd rauh macht. Nachdem man lange Zeit hindurch der Ansicht war, dass Asphalt geeigneter

sei, hat man inzwischen gelernt, durch richtige Herstellung des Teers und richtige Verarbeitung Teerdecken zu schaffen, die gleichzeitig billig und hervorragend widerstandsfähig sind. Da deutscher Strassenteer zu fast 97% aus deutscher Kohle, also fast nur aus deutschen Rohstoffen hergestellt wird, bleiben die für seine Gewinnung gezahlten Löhne nahezu restlos in Deutschland. Der deutsche Strassenteerbedarf kann voll in Deutschland gedeckt werden, ja, es stehen darüber hinaus wachsende Mengen zur Ausfuhr zur Verfügung, deren Export einen reinen Devisengewinn ohne vorherigen Devisenaufwand bedeutet. Es ist daher verständlich, dass man infolge der ausgezeichneten Eigenschaften guten deutschen Strassenteers immer mehr zur Ausführung von Teerdecken übergeht, für die es heute die verschiedensten Kalt- und Warmeinbauverfahren gibt.

Von dieser Seite her ergeben sich also hinsichtlich des Ersatzes des Rutschasphalts keine Schwierigkeiten; anders steht es um die finanzielle Seite der Frage. Bei der heutigen Finanzlage ist es natürlich ausgeschlossen, allen Rutschasphalt im Handumdrehen durch rutschfeste Decken zu ersetzen; kein vernünftiger Mensch wird dies von Berlin oder einer anderen Stadt verlangen. Zu fordern ist nur, dass planmässig an den Ersatz des Rutschasphalts herangegangen und dass dieser selbst nirgends mehr verwendet wird. Die Berliner Polizei ist im Besitz sehr sorgfältig aufgestellter Tabellen, die erkennen lassen, wo sich die hauptsächlichsten Gefahrenstellen befinden; man könnte sie sehr gut dazu benutzen, um planmässig festzulegen, in welcher Reihenfolge die Belegung mit rutschfesten Decken an diesen Stellen vorgenommen werden soll. Was in anderen Weltstädten zum Heil aller Strassenbenutzer möglich war, muss sich im Laufe der Zeit endlich auch in Berlin durchsetzen lassen: Schaffung von Strassen, deren Oberfläche den Anforderungen neuzeitlichen Verkehrs voll gewachsen ist.

SPD. Die Hausse der "Nationalen Konzentration" hat sich an der Berliner Wertpapierbörse am Montag fortgesetzt. Die ganze Stimmung war auf Hausse eingestellt und die Kurse gingen allgemein nach oben. Erfasst wurden am Montag auch die Schiffahrtswerte, was die Börse allerdings mit einigem Missbehagen konstatierte; denn bei einer Hausse kommen die Schiffahrtswerte gewöhnlich zuletzt dran und wenn die Schiffahrtskurse steigen, nimmt man das auf Grund langer Erfahrungen für ein Zeichen, dass es mit der Hausse aus ist.

Altbesitz konnte seine Steigerung fortsetzen und zwar auf 69½ nach 67,70. Pfandbriefe und Kommunalobligationen zogen um ½ bis 1 Prozent an. Stadtleihen gewannen bis 3 Prozent, wobei nur die Papiere der Stadt Berlin eine Ausnahme machten. Die I.G. Farbenindustrie schloss mit 107 nach 104,25, RWE zog von 88 3/8 bis auf 91 an. Stark waren die Steigerungen im Kali. Der Kurs von Salzdethfurt verbesserte sich von 170 auf 175.

SPD. In einer Sonderarbeit beschäftigt sich das Konjunkturforschungsinstitut mit den Entwicklungstendenzen der deutschen und internationalen Industrieproduktion in der Zeit von 1860 bis 1932. Soweit die deutsche Entwicklung in Frage kommt, wird festgestellt, dass Deutschland in die Reihe der alternden Industrieländer eingehe, die an Schnelligkeit des Wachstums von der jüngeren, bisher im Hintergrund gebliebenen Ländern überflügelt werden. Trotzdem biete die Weltwirtschaft der deutschen Industrie viel versprechende und umfangreiche Aufgaben. Ausschlaggebend ist aber dabei, ob

Deutschland sich als Exportstaat behaupten kann. Die autoritäre Regierung in Deutschland tut allerdings alles, um Deutschland als Exportstaat lahm zulegen. Man muss in Deutschland erkennen, dass es dabei nicht nur um den Aussenhandel Deutschlands, sondern um die Existenz der deutschen Wirtschaft überhaupt geht.

Die Auffassung, dass die Weltwirtschaft der deutschen Wirtschaft vielversprechende und umfangreiche Aufgaben bietet, unterstreit das Institut durch folgende Hinweise: In den Gebieten ausserhalb Europas und Nordamerikas, also in den eigentlichen Rohstoffgebieten, reichen die vorhandenen industriellen Anlagen und Kapazitäten bei weitem nicht aus, um die anfallenden Rohstoffe zu verarbeiten. Hier kann auch nur ganz allmählich eine Wandlung erfolgen. Diese Länder müssten ihre Industrieanlagen und ihre Kapazität etwa verfünffachen, um die eigenen Rohstoffe im eigenen Lande verarbeiten zu können. Russland, das 1928 etwa mit 4,65 Prozent an der Weltproduktion beteiligt war und seitdem seine Beteiligung verdoppelte; ist eine Ausnahme und habe unter Bedingungen gearbeitet, die für die übrigen Länder nicht existieren. Der Bedarf der Neuländer an Produktionsgütern kann vorläufig nicht durch Eigenproduktion gedeckt werden. Hier bestehen für hochkapitalistische Länder, also für Deutschland, noch grosse Absatzmöglichkeiten. Um die Belieferung der jungen Länder mit Produktionsmitteln kämpfen Amerika, Deutschland, England und Frankreich. Dabei ist Deutschland deshalb im Nachteil, weil Amerika, Frankreich und England Kapital exportieren können, während Deutschland Kredite aufnehmen muss. Immerhin war die Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie, wie gerade die Erfahrung der letzten Jahre gezeigt hat, gross genug, um Deutschland einen Platz auf dem Weltmarkt zu sichern und den Export, besonders in Produktionsgütern, zu behaupten. Fraglich ist aber, ob diese Exportmöglichkeiten ausreichen werden, um die von den Verbrauchsgüterindustrien ausgehenden hemmenden Kräfte zu überdecken. Bereits vor dem Krieg, unter wesentlich günstigeren Entwicklungsbedingungen, gewannen die relativen Wachstumsbedingungen an Gewicht. Umsomehr werden sie unter den jetzigen ungünstigeren Umständen, auch nach Ueberwindung der Weltkrise in Erscheinung treten müssen.

SPD. Der italienische tat für das Finanzjahr 1933/34 sieht Ausgaben in Höhe von 20,62 Milliarden Lire vor. Gemessen an den Einnahmen wird sich im Finanzjahr 1933/34 ein Defizit von nicht weniger als 3 Milliarden Lire ergeben. Man wird jedoch von Glück sagen können, wenn es bei diesem Ausfall verbleibt. So hatte man für das Finanzjahr 1932/33 das mutmassliche Defizit ebenfalls auf 3 Milliarden Lire veranschlagt. Bis Ende November 1932, also für fünf Monate, da das italienische Finanzjahr mit dem Juli beginnt, hat sich ein Defizit von 1,89 Milliarden ergeben. Das Defizit des Gesamtjahres wird also weit über 3 Milliarden liegen.

Dem italienischen Finanzministerium muss bescheinigt werden, dass es viel Energie aufgewandt hat, um Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen. So sind die Militäretats um fast 580 Millionen Lire gekürzt worden. Trotzdem liegen die Ausgaben immer noch um 555 Millionen Lire über den Ausgaben im laufenden Jahre. Die Anpassung der Ausgaben an die Einnahmen ist also nicht gelungen, wobei man noch das Gefühl hat, dass die Einnahmen diesmal noch mehr überschätzt worden sind als im Vorjahr. Unter den Ausgaben selbst stecken beträchtliche Posten, die schlechterdings nicht zu kürzen sind. Das gilt z.B. für das Riesendefizit der italienischen Eisenbahn, weiter für den Zinsendienst der inneren Anleihen, die sich auf über 96 Milliarden Lire gesteigert haben. Recht erhebliche Ausgaben beanspruchen auch die Durch-

führung öffentlicher Arbeiten und die Subventionen für die italienische Landwirtschaft. Das alte faschistische Ideal, den Nahrungsmittelbedarf Italiens unter allen Umständen in Italien selbst zu erzeugen, ist für die faschistische Regierung eine teure Angelegenheit geworden. Damit dürfte auf jeden Fall zusammenhängen, dass Mussolini selbst in seinen letzten Reden von den Gedanken der Autarkie abgerückt ist. Der Grund für dieses Abrücken ist, wie das Bild der italienischen Finanzen ergibt, auf finanziellem Gebiet zu suchen.

SPD. Die Oberrechnungskammer hat dem preussischen Landtag eine Denkschrift übermittelt, in der ausführlich die Frage erörtert wird, wie man die Porzellanmanufaktur durch die Krisenzeit bringen könne. Für das Jahr 1930/31 ergibt sich bei der Manufaktur ein Defizit von rund 167 000 Mark und, wenn man Summen berücksichtigt, die vom preussischen Staat direkt verausgabt wurden, von rund 500 000 Mark. Dagegen steht das Warenlager, obwohl es um 800 000 Mark abgeschrieben worden ist, noch mit 2 Millionen Mark zu Buch. Das entspricht ungefähr einem Jahresumsatz. Die Oberrechnungskammer verweist nun darauf, dass die Manufaktur, die auch ferner mit einem staatlichen Zuschuss rechnen müsse, zu grosse Mittel im Warenlager gebunden habe. Die Manufaktur habe zwar die Pflicht, auf künstlerischem Gebiet bahnbrechend zu wirken; jedoch müsse sie die Herstellung schwer verkäuflicher Erzeugnisse in Zukunft einschränken. Man stellt sich die Entwicklung bei der Oberrechnungskammer so vor, dass die technische Abteilung die Kunstabteilung lebensfähig zu halten habe.

Korrigierte Stützung.

(Berliner Getreidebörse vom 9. Januar.)

SPD. Bei kleinen Umsätzen war die Stimmung am Montag wesentlich freundlicher. Das überaus starke Angebot aus der Landwirtschaft hat nachgelassen. Diese Wendung hat besondere Gründe. In den letzten Wochen hielten die Stützungsstellen den Getreidepreis am Berliner Markt über dem Stand der Preise, die in der Provinz bezahlt wurden. Natürlich dirigierte die Landwirtschaft ihr Angebot nach Berlin, wo sich der bekannte starke Verkaufsdruck ergab. Mit der Zeit haben die Stützungsstellen das Unsinnige ihrer Aktion eingesehen und die Berliner Preise mehr dem Stand der Provinzpreise angepasst. Durch die so erreichte freundliche Stimmung profitierte der Lieferungsmarkt, wo die Notierungen um ungefähr $\frac{1}{2}$ Mark anzogen. Am Promptmarkt konnte Weizen eine Mark gewinnen.

	7. Januar (ab märkische Station in Mark)	9. Januar
Weizen	186 - 188	187 - 189
Roggen	152 - 154	152 - 154
Braugerste	165 - 175	165 - 175
Futter- und Industriergerste	158 - 164	158 - 164
Hafer	114 - 117	114 - 117
Weizenmehl	23,00-26,10	23,00-26,10
Roggenmehl	19,40-21,70	19,40-21,70
Weizenkleie	8,80- 9,20	8,80- 9,20
Roggenkleie	8,70- 9,00	8,70- 9,00

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 9. Januar 1933

Das Pferdchen.^x

SPD. Willi war das Urviech der Kompagnie. Er war nicht nur ein grosser Spassvogel, sondern konnte auch eine Menge Akrobatenstückchen. Als Seiltänzer und Jongleur hatte er sich ebenso die Zuneigung seiner Kameraden erworben wie mit seinem kühnen Doppelsalto, der sogar das Herz des Hauptmanns für ihn gewann.

Willi war im Zirkus aufgewachsen. Die Manege war seine Heimat gewesen, bis der Krieg ihn zwang, Seil, Teller und Bälle mit dem Schiessprügel zu vertauschen. Da er stets ein lustiges Haus war und Schwarzseherei ganz und gar nicht zu seinen Eigenschaften gehörte, nahm er diese Wendung weiter nicht tragisch. Nur einen Schmerz konnte er dabei nicht überwinden. Er wäre so gern Kavallerist geworden, und man hatte ihn zur Infanterie gesteckt. Denn Sonderwünsche blieben beim Militär unberücksichtigt. Willi, dem der bewegliche Rücken eines Pferdes die Sicherheit der ebenen Erde ersetzte, wurde also in schwere Kommissstiefel gesteckt und auf den harten Boden der Tatsachen gestellt. Doch als er nach seiner Ausbildung ins Feld kam, trug er plötzlich leichte Zivilschuhe an den Füßen. Die Kommissstiefel, die ihm wie Bleigewichte die Füße beschwerten und nicht einmal einen einfachen Salto mortale zulassen, hatte er insgeheim verkrümmt. Das trug ihm drei Tage Mittelarrest ein. Aber die Strafe wurde ihm geschenkt, denn inzwischen war er mit einem eleganten Salto mitten im Herzen des Hauptmanns gelandet. Lachend wanderte er den blutgetränkten Weg des Krieges, und wenn seine Kameraden unter der Last der Strapazen zusammenzubrechen drohten, hatte er immer noch einen Scherz auf den Lippen, mit dem er sie wieder aufrichtete.

Aber einmal musste er doch weinen, bitterlich weinen. Das war, als die 8. Armee im grossen Umgehungskampfe Riga nahm. Die Kompagnie näherte sich einem kleinen Dorfe unweit der livländischen Aa, als Willi plötzlich vermisst wurde. Gefallen konnte er nicht sein, denn die Russen hatten bereits vor zwei Stunden kampflos den Rückzug über die Aa angetreten. Also konnte er sich nur unerlaubt entfernt haben. Dass er gar desertiert sein könnte, glaubte niemand. Unter allgemeinem Hin- und Herraten hatte die Kompagnie den Dorfeingang erreicht, wo Befehl gegeben wurde, einen kurzen Halt zu machen und die Gewehre zusammenzusetzen.

Da wurde plötzlich am andern Ende des Dorfes, das nur eine Strasse hatte, eine grosse Staubwolke sichtbar. Beim Näherkommen entpuppte sie sich als ein Reiter, der auf einem schneeweissen Panjepferdchen im Galopp auf die rastende Kompagnie zu ritt. Alle glaubten beim Anblick des Reiters an eine unangenehme Wendung des Schicksals. Wie erstaunt waren sie jedoch, als sie in dem vermeintlichen Unglücksboten Willi, den Spassmacher, erkannten!

Willi hatte sich auf eigene Faust ins Dorf begeben und dort in einem verlassenen Gehöft das Schimmelchen aus dem Stalle geklaut. Nun sass er glückstrahlend auf dem Rücken des Gauls und vollführte vor der Kompagnie allerlei Reiterkunststücke. Dem Pferdchen, das sonst brav unter dem Krummholz sein Wägelchen oder den Pflug gezogen hatte, war der unruhige Reiter auf seinem Rücken etwas Ungewohntes. Es fügte sich jedoch seinem Willen, denn es war an Unwürdigkeit gewöhnt. Als die Vorstellung im besten Gange war, erscholl plötzlich auf der Dorfstrasse ein lautes Gejammer und Geschrei. Ein Bauer, klein und untersetzt, kam schreiend und gestikulierend daher gerannt. Beim

Anblick des Schimmelchens geriet er vor Freude ausser sich. Er fiel ihm um den Hals und stammelte unter Tränen in seinem baltischen Deutsch immer wieder: "Mein Pferdchen, mein Pferdchen!" Dann warf er sich vor dem Hauptmann auf die Kniee und bat, man möchte ihm doch sein heissgeliebtes Pferdchen nicht nehmen. Des Hauptmanns Herz war, eine Seltenheit, durch den Krieg noch nicht verhärtet. Er befahl also Willi, das Schimmelchen seinem rechtmässigen Besitzer zurückzugeben. In Willis Innerm schien ein schwerer Kampf zu toben. Aber er gehorchte. Freudestrahlend küsste der Bauer dem Hauptmann die Hand und trabte mit seinem Pferdchen heimwärts.

Als die Kompagnie sich in der Nacht am Ufer der Aa einschante, war Willi wieder verschwunden. Einige Kameraden, die ihn suchten, fanden ihn in einer Mulde schluchzend am Boden liegend. Das Pferdchen, das er an diesem Tage geritten hatte, und dessen Wärme er jetzt noch zwischen seinen Schenkeln zu spüren glaubte, hatte in ihm, der sich sonst lachend jeder Lebenslage anpasste, eine übermächtige Sehnsucht nach seinem Zirkus, seiner Wanderheimat, erweckt. Dort wie hier lauerte zwar der Tod in tausendfältiger Gestalt auf ihn. Aber wenn er schon sein Leben einsetzte, war es dann nicht besser, die Menschen damit zu erfreuen, ihnen ihre Sorgen für einige Stunden zu nehmen? Hier jedoch musste er morden, musste Menschen töten, die er gar nicht kannte, und die er, hätte er sie gekannt, erst recht nicht getötet hätte, weil sie ebenso harmlos waren wie er. Und er nahm sich vor, auf keinen mehr zu schiessen und lieber sein Gewehr in die Luft abzufeuern als einen Mitmenschen zu töten.

Vier Tage später schaufelten Kameraden sein Grab in baltischer Erde nahe dem Gute Zögenhof.

Richard Spitznagel.

Der Herr der schwarzen Schweine.^x

SPD. Laut knarrt der krumme Ziehbaum über dem verwitterten Pussta-brunnenrande. Das knorrige, klotzige, steinbeschwerte Ende schwebt langsam hoch. Im Brunnengemäuer poltert es. Dann klatscht tief unten der schmutzige Rimer ins laugige, aber kühle Wasser. Ein sachttes Schwenken, dumpfes Gerassel, und knarrend hebt sich wieder der Baum. Stumpf stösst er auf trockene, harte Erde.

In mattem Fluge schweben zwei stolze Störche irgendwoher irgendwohin. Pferde schnaufen und stampfen. Bis das Wasser in der Tränke schuckelt. Hernach scharren sie wild und springen von hinnen, dass hoch weisser Staub aufsteigt, und uns zum Niesen zwingt. Aber wir schauen nicht auf. Dämmrig liegen wir da, langgestreckt im kargen Brunnenschatten.

Vier Stunden schon liegen wir und träumen. Vom Morgen zum Mittag. Die Landschaft der ungarischen Steppe lässt die Grösse der Erde ahnen; aber sie lässt leicht Träume aufkommen, die einer unausgesprochenen Sehnsucht Erfüllung geben. Träume von rauschenden, klaren Wassern, von tiefen, schattigen Wäldern, von steilen Bergen und grünen Tälern.

Wie ein drückender Alp liegt auf uns das Bild der unverdorbenen Pussta. Wo ist das Gold der weiten Weizenfelder? Wo sind die Millionen grüner Maisstauden? Wo die Sonneblumenwälder? Wo die grünen, saftigen Weiden? Die breiten Dörfer? Die stillen Gehöfte mit den schattigen, blumenbunten Winkeln? Wo? Das alles war und ist, doch fern! Im Gestern! Im Vorgestern! Vielleicht auch im Morgen! Sicher im Uebermorgen! Doch jetzt sind wir in der Unendlichkeit. In der schmerzhaften Weite. In der Pussta! Ringsum ist nichts als hartes, niederes Gras und wunderliches Distelgestrüpp. Dann und wann stehen zähe Akazien in willkürlichem Haufen. Maulbeerbäume, schwarzfruchtbehangen, säumen verlore-

nemtiefsandige Wege. Hier und da sind galgengleich die Oasen der Steppe, die Ziehbrunnen. Und über allem strahlt die Sonne! Flimmernd. Schmerzend.

Wieder nicken wir ein. Oh, diese Sonne!

Der Nachmittag kommt! Ein Wind bläst auf, gelinde nur, warm. Staub bringt er. Staub? Das hüpfet und springt! Grau und rot wird die Luft! Die Erde bebte! Ueber Disteln und Gras kommt es heran, Meter um Meter. Sandflöhe! Sandflöhe in Unzahl! Millionen winziger Insekten!

Wir zwei Deutsche springen auf. Das ist ja nicht zum Aushalten. Wasser her! Wehren muss man sich! Wasser gegen die Flohgesellschaft!

Unser Dritter, der Bulgare, bleibt liegen. Er greift jagend in die Luft und sagt: "Nur Ruhe, meine Herren! Nicht aufgeregt werden! Sandflöhe, was ist das schon?" Wir schütteln uns und prusten: "Sandflöhe? Prrr! Das sind die Herren der Steppe!"

Heftig zerren wir am Ziehbaum. Da hören wir eine helle Stimme: "Oh! - Ha-a-a-a! Oh!-Ha-a-a-a-! Oh-Ha-a-a-a!" Und ein Hund bellt verhalten. Das lockt den Bulgaren auf: "Heda, Platz gemacht, meine Herren! Platz gemacht für die wahren Herren der Steppe! Frei sei der Brunnen für die dreckigsten aller dreckigen Speckträger! Auf! Schöpft Wasser in die Tränken für die Schinkentiere! Zugefasst! Die schwarzen Schweine kommen!"

"Bereitet den Trunk für den Herrn der Herren, für den Vater der Borstentiere!" sagt die helle Stimme und ruft wieder: "Oh!-Ha-a-a-a-! Oh-ha-a-a-a-a-!"

Wir schauen uns um: Von allen Seiten wälzt es sich herbei, quiekend, quietschend, grunzend, wühlend. Tausend schwarze ungarische Schweine. Tausend fette, dreckige, stinkende Schweine erobern fressend und schmatzend den Brunnen. Und vor ihnen drängt sich der Herr der schwarzen Schweine, der Hirte der Herde. Das ist der Mann mit der hellen Stimme. Wir reichen ihm den Wassereimer. Bedächtigt hebt er ihn an und schlürft mit tiefen Zügen den einfachen Trunk. Dann kümmert er sich um die wassergierenden Tiere. Das macht Arbeit! Er flucht und schimpft, stösst und schlägt, lockt und jagt davon. Alles aber tut er ohne Aufregung. Das Laute ist sein Beruf.

Wir necken ihn. Und er antwortet temperamentvoll, während er sich den fettigen Schweiß mit den Handrücken aus dem zerfurchten Gesichte wischt.

Ormos Janos heisst er. 62 Jahre ist er alt. 50 Jahre schon hütet er die Schweine des Fürsten H.... Im Sommer durchzieht er die Pusstabetesitzungen seines Arbeitgebers, den er nie gesehen hat. Seine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass die Borstentiere dick und fett werden, dass sie der Pussta Werte entreissen. Er ist verantwortlich für den Gewinn, den eine Schweinezüchtereier abwerfen muss. Wie er dabei lebt, ist Nebensache.

Ormos Janos ist ein Grübler geworden auf seinen Wanderungen durch die Steppe. Viel hat er nachgedacht über den Sinn der Welt. Und er ist dabei ein Weiser geworden. Er verachtet die Menschen und achtet die Tiere. Das muss so sein, denn er kennt nicht die Menschen, wohl aber die Tiere!

Wir erzählen ihm von den wilden Geschehnissen in der Welt. Er nickt gleichgültig, als ginge ihm das alles nichts an. Wie wir aber von Budapest und Wien erzählen, da strahlen seine Augen Sehnsucht und Furcht, und er sagt: "Budapest und Wien! Das muss das Leben sein! Und was für ein Leben! Aber ob sie nicht ersticken in den engen, hohen Häusern, die Menschen...? Ja, sie ersticken...! Sie müssen ersticken...! Sie haben keinen Platz...! Platz ist nur hier. Hier in der Steppe...! Wer begegnet mir? Zigeuner, Wandernde um des Brotes willen wie ich. Und Leute wie ihr! Flüchtlinge der Städte!"

Wir lassen ihn reden, bis er schweigt. Dann fragen wir: "Was ist der Lohn deiner Mühen?" Da seufzt er auf: "Lohn...? Lohn...? Man gibt mit das, zum Leben Notwendige, und das ist wenig. Wer unter Schweinen lebt, der hat keine kostspieligen Bedürfnisse. Nahrung, Brot, Speck, Mais, Zucker, Fleisch, Rüben, Getränk, Wein, Wasser und manchmal Schnaps. Und Tabak! Alles Andre ist überflüssig. Gewiss, auch ich hatte Wünsche, aber die sind längst begraben. Es

ist auch gut so! Wir Hirten sind die Herren der Steppe! Wir kämpfen mit der Unfruchtbarkeit um die Fruchtbarkeit! Hart ist dieser Kampf! Ob er der Mühe wert ist...?*

Auf diese Frage kennt er keine Antwort. Aber wir wissen, dass dieser Kampf der Mühe wert ist. In Budapest kreiseln die Wagen der Nutzniesser dieses Kampfes über den glatten Asphalt nach den Vergnügungspalästen. Die Steppe gibt es den Schweinen. Der Hirt weist den Weg zum Futter. Die Schweine werden zu Gewinnbuchungen in den Kontobüchern der Schweinefüraten. Und der Gewinn wird Mittler zu den Genüssen des Lebens! Ein Hirte ist in diesem Lauf ein zwar notwendiger, doch nur Unkosten bringender Ballast.

Ormos Janos ist Gefangener seiner Geburt. Sein Vater war Hirt, und sein Sohn wird Hirt sein! Etwas Andres gibt es nicht.

Wir möchten weiter fragen, aber wir können nicht. Janos hat mit den Schweinen zu tun. Die drängen nach Nahrung in die Steppe. Der Hirt muss folgen. Er grüsst, und sein Gruss klingt wie ein Schrei! Noch einmal winkt er. Dann versinkt er in der Staubwolke, die tausend schwarze Schweine aufwirbeln.

"Da geht der Herr der Herren", sagt der Bulgare. Wir schütteln die Köpfe und geben zurück: "Da geht ein Fürst der Arbeit! Da geht ein Mensch in die Unendlichkeit. Nicht, weil er es will. Nein. Weil es die Tiere wollen. Weil es die Herren der Steppe wollen!"

Herbert Reinhold.

Arbeiter=Astronomen.^x

SPD. Wie viele Künstler, Dichter und Denker mögen wohl als unerkannte und unbekante Talente in Mietskasernen und Proletarierwohnungen hausen! Wer häufiger mit wissensdurstigen Arbeitern zusammenkommt, der hat oftmals Gelegenheit, sich über manche vorhandene Behabung zu wundern und zu freuen. Hier ist einer, der ganz ausgezeichnet malen kann, aber niemals eine Malakademie besucht hat, dort wieder einer, dessen Bastelkunst, dessen technisches Können weit über das Alltägliche hinausgeht. Auf allen Gebieten findet man solche Künstler. Ebenso könnte das Thema "Arbeiter=Astronomen", das hier behandelt werden soll, mit Leichtigkeit ein ganzes Buch ergeben. Auch hier gab es unter den sogenannten Aussenseitern ganz hervorragende Köpfe. Wilhelm Herschel, der Entdecker des Planeten Uranus, war z.B. Musiker; der grosse Mathematiker Leverrier war ursprünglich Steuerbeamter, Peter Hansen war Uhrmacher und Geheimrat Bruhns Schlossergeselle.

Aber wir wollen nicht diese ganz Grossen betrachten, die sich durch besondere Leistungen und Entdeckungen in der wissenschaftlichen Welt einen Namen geschaffen haben. Nein, es gibt auch zahllose kleine Winkel-Wissenschaftler, die an Aufopferung für ihre Interessen, an Hingabe für ihre Wissenschaft Grosses geleistet haben und tüchtige Reiter auf ihrem Steckenpferde sind. Ich erinnere mich da z.B. an Wilhelm Biereige, der in Erfurt wohnt und vom Beruf Schlosser ist. Dieser Mann ist ein grosser Sternfreund und stellt mit seinem guten selbstgebauten Fernrohr seiner freien Zeit regelmässig bestimmte astronomische Beobachtungen an. Er hat sich auch eine Armillarsphäre gebaut, ein Modell der Himmelskugel mit allen Kreisen. Sein Glanzstück aber ist eine astronomische Uhr, die er konstruiert hat. Diese Uhr, die elektrisch betrieben wird, zeigt nicht nur die Stunden, Minuten und Sekunden an, sondern auch den Wochentag, das Datum, den Monat, das Jahr, den täglichen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, die Mondphasen und den minutlichen Sternenhimmel für Erfurt. Ausserdem sind an der Uhr noch ein Tellurium und ein Planetarium angebracht, die durch Federaufzug in Betrieb gesetzt werden. Das Tellurium zeigt die Bewegung der Erde

innerhalb von 24 Stunden um ihre Achse, den Lauf des Mondes um die Erde in 29 Tagen und den Umlauf von Erde und Mond in 365 Tagen um die Sonne. Dabei werden am Fusse der elliptischen Erdbahn noch die Jahreszeiten angezeigt. Das Planetarium zeigt die wahren Umläufe der Planeten um die Sonne. Das Uhrwerk besteht aus einem Gewirr von Rädern, Hebeln und Schrauben. Im ganzen sind es 95 Zahnräder, 7 Stirntriebe und 7 Spindeltriebe. Die Uhr hat ein Gewicht von rund 100 Kilogramm. Wilhelm Biereige hat mit einigen Unterbrechungen mehr als 7 Jahre lang an diesem astronomischen Kunstwerke gearbeitet. Im Jahre 1920 ist die Uhr fertig geworden.

Ein anderer tüchtiger Arbeiter=Astronom ist Richard Jakob in Schönow bei Bernau. Jakob ist von Beruf Mechaniker und hat sich schon vor mehr als 30 Jahren als kleiner Lehrling mit der Astronomie befasst. Ein kleines Fernrohr war sein ständiger Begleiter. Während des Krieges, den er von Anfang bis zu Ende mitgemacht hat, kam ihm zum ersten Male der Gedanke, sich später einmal ein grösseres Fernrohr zu bauen. Die Anregung dazu war immer wieder der ausserordentlich klare Nachthimmel in den weiten Gebieten Russlands. In den Jahren 1921 bis 1924 führte Jakob seine Absicht aus und baute sich ein ganz vortreffliches Instrument. Vor ein paar Jahren erwarb er sich ein Stückchen Land in Schönow. Hier hatte er nun einen Sternenhimmel, wie er im Dunstkreise Berlins auch an "klaren" Abenden nicht zu finden ist, und hier baute sich Richard Jakob, zum grössten Teil allein, ein kleines Häuschen mit anschliessendem Kuppelgebäude. An der Kugel allein hat er fast ein Jahr lang gebaut. In diesem Observatorium brachte er nun sein Fernrohr unter, und hier hat er sich das Reich geschaffen, das er sich als begeisterter Jünger der Himmelsgöttin Urania schon in jungen Jahren gewünscht hatte. Die Kuppel hat einen Durchmesser von 3,20 Metern. Das Fernrohr ist äusserst präzise konstruiert. Es ist parallaktisch aufgestellt, mit Teilkreisen, Leitfernrohr und Sucherfernrohr versehen, und hat ein tadellos arbeitendes Uhrwerk. Ausserdem ist eine Vorrichtung zum Anbringen einer Photokamera und eines Projektionsschirms für Sonnebeobachtungen vorhanden. Die Brennweite des Refraktors beträgt 1,45 Meter, und das Objektiv hat 100 Millimeter Oeffnung. Es ist ein Fraunhofer-Objekt von der Firma Merz. Das ganze Instrument steht auf einem fast 2 Meter tief in die Erde hineinreichenden Betonklotz. Jakob hat ein bestimmtes Arbeitsprogramm und macht besonders Sonnenbeobachtungen, die auch wissenschaftlich verwendet werden. Er steht mit verschiedenen Wissenschaftlern in Briefwechsel. Verschiedentlich waren auch schon Filmoperateure bei ihm, die ihn in seinem Observatorium tonfilmten. Das Ergebnis der Vorführung dieses Films in vielen Filmtheatern war natürlich, dass nach und nach eine grosse Zahl von Briefen aus dem In- und Auslande bei Jakob einlief, in denen ihm Anerkennung für seine Leistungen ausgesprochen wurde. Bei den schönen Worten ist es nur leider geblieben. Es fand sich kein wissenschaftsfreudiger Gönner, der einmal durch eine finanzielle Unterstützung die Arbeiten dieses Sternfreundes, der jetzt schon lange stellungslos ist, gefördert hätte. Aber die Mäzene waren ja bei uns schon immer dünn gesät.

So könnte man von vielen geistig regsamen Menschen aus Arbeiterkreisen berichten und zahlreiche aufzählen, die ungenannt und unbekannt mit Liebe und Begeisterung ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nachgehen. Was das bedeutet, wissen jene Studierenden und Studierten allerdings nicht, die als Kinder reicher Eltern den wohlgeebneten akademischen Weg gehen konnten, gleichgültig, ob mit oder ohne Begabung. So mancher "kleine Mann", der sich in seiner freien Zeit mit seinem Aquarium beschäftigt, so mancher, der sorgfältig die Lichtschwankungen veränderlicher Sterne verfolgt und die Periodizität der Sonnenflecken aufzeichnet, wäre vielleicht ein bedeutender Wissenschaftler geworden, wenn nicht eine verdrehte Gesellschaftsordnung die Entfaltung guter Veranlagungen und Talente verhinderte. So wird in vielen Fällen aus dem, was Lebensinhalt werden sollte, nur ein Spiel in Musesstunden.

Erich Krug.

Der Erfinder der Schnellpresse.^x

SPD. Am 17. Januar 1833 starb in Oberzell bei Würzburg ein Mann, der sich um das geistige, geschäftliche und gesellschaftliche Leben der ganzen zivilisierten Welt unvergängliche Verdienste erworben hat: Friedrich König, der Erfinder der Schnellpresse.

Als Sohn eines schlichten Ackerbürgers am 17. April 1774 in Eisleben geboren, kam der junge König nach dem Besuch des Gymnasiums mit 16 Jahren in die Leipziger Buchdruckerei von I.G.I. Breitkopf. Zum Gehilfen aufgerückt, hospitierte er nebenbei ein Jahr lang an der Universität und erwarb sich in der Mathematik und Mechanik gute Kenntnisse. Schon damals war sein Sinn und Trachten darauf gerichtet, die alte, seit Gutenbergs Tagen fast unverändert gebliebene hölzerne Handpresse durch eine vollkommene Druckmaschine zu ersetzen, da ihm in jener politisch stark bewegten Zeit der französischen Revolution eine Beschleunigung in der Verbreitung der Tagesnachrichten dringend geboten erschien. Nachdem er einen Geldmann gefunden hatte, beschäftigte sich König in Suhl, wohin er 1803 übergesiedelt war, eingehend damit, eine Druckpresse zu schaffen, die durch einen besonderen Mechanismus in Bewegung gesetzt werden und alle Manipulationen des Druckens, mit Ausnahme des Ein- und Auslegens der Druckbogen, selbsttätig ausführen konnte. Als er mit seinen Versuchen bereits gute Erfolge erzielt hatte, liess ihn sein Geldgeber plötzlich im Stich, und nun begann für ihn eine Zeit schwerer Sorgen. Umsonst versuchte er die bayerische Regierung und bekannte Personen des öffentlichen Lebens für seine Pläne zu gewinnen; er unternahm zu diesem Zwecke sogar Reisen nach Wien und Petersburg, aber überall wies man ihn ab, bis er schliesslich in England, dem Mutterlande der Technik, die ersehnte Unterstützung fand.

Nachdem König seit 1806 zunächst in Londoner Betrieben für seinen Lebensunterhalt gearbeitet hatte, schloss er im März 1807 mit dem reichen Buchdruckereibesitzer Bensley einen Vertrag ab zur Verwertung seiner Erfindung. 1809 traten noch die Bruckdrucker Taylor und Woodfall als Teilhaber in das Geschäft ein, während der Mechaniker A.F. Bauer aus Stuttgart, der sich seit 1805 zu Ausbildungszwecken in London aufhielt, an der technischen Durchführung der Erfindung mitarbeitete. 1810 wurde die erste Druckmaschine fertig und patentiert; infolge einer schweren Erkrankung Königs konnte jedoch erst im folgenden Jahre mit dem Probedruck begonnen werden. Diese Maschine war nach den ersten von König aufgestellten Prinzipien erbaut und nur das plumpe Holzgerüst durch ein eisernes Gestell ersetzt worden. Sie behielt noch den bei der Handpresse üblichen Flachdruck (Tiegeldruck) bei; nur wurde das Auftragen der Farbe durch einen selbsttätigen Färbeapparat besorgt und die Maschine durch Dampf in Bewegung gesetzt. Im Oktober 1811 erhielt König ein neues Patent, und zwei Monate später erfolgten die ersten Druckversuche. Der Besitzer der "Times", John Walter, der ihnen beiwohnte, gab sofort zwei Maschinen für sein Blatt in Auftrag. Der Bau dauerte drei Jahre, und am 29. November 1814 machte die "Times" der Welt die aufsehenerregende Mitteilung, dass sie zum erstenmal auf Druckmaschinen hergestellt worden sei, die mit einer Schnelligkeit von 1100 Drucken in der Stunde arbeiteten, wozu man bislang einen Tag gebraucht habe. - 1815/16 konstruierte König eine Doppelmaschine, bei der der Bogen auf beiden Seiten bedruckt wurde und fertig die Maschine verliess. Obwohl er auch hierauf ein Patent erhalten hatte, war er gezwungen, dem Kampf mit betrügerischen Nachahmern aufzunehmen. Schliesslich kam es sogar dahin, dass man ihn selbst der Nachahmung beschuldigte und behauptete, er habe sich die nur aus einigen schriftlich niedergelegten Ideen bestehende "Erfindung" eines gewissen Nicholson, die niemals zur Ausführung gelangt war, zu eigen gemacht.

Um den Lohn seiner Erfindung betrogen, verliess König 1817 tief gekränkt England und begründete ein Jahr später zusammen mit Bauer in dem ehemaligen Kloster Oberzell bei Würzburg, das ihm die bayerische Regierung zu günstigen Bedingungen überliess, eine Druckmaschinenfabrik. Die Regierung wollte durch ihr Entgegenkommen den Sitz der neuen Industrie in ihr Land bekommen. Anfangs hatte König mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, die seine Energie und Ausdauer manchmal zu erschöpfen drohten. Bauern und Weingärtner der umliegenden Ortschaften musste er zu Eisenarbeitern heranbilden und die nötigen Hilfsmaschinen entweder selbst bauen oder aus England kommen lassen. Schwere Sorgen bereitete ihm auch die Beschaffung der Geldmittel für den Betrieb, und als schliesslich alles einigermaßen geregelt war, blieben die Bestellungen aus, weil man in Deutschland, im Gegensatz zu Frankreich, zu der neuen Erfindung noch nicht das rechte Vertrauen hatte. Aber schliesslich wurde das Vorurteil besiegt, und nun wurden in fast allen grösseren deutschen Städten die König'schen Schnellpressen eingeführt. Einen gewaltigen Rückschlag erlitt das Unternehmen nochmals durch die französische Julirevolution, die König als fortschrittlich gesinnter Mann freudig begrüsst hatte. In Paris zertrümmerte man die Druckmaschinen. Dass es nicht auch in Leipzig dazu kam, verhinderte Brockhaus durch seine Geistesgegenwart. Obwohl König schliesslich nur noch 14 Arbeiter beschäftigen konnte und mit schweren Sorgen zu kämpfen hatte, liess er den Mut nicht sinken und sann auf weitere Vervollkommnung seines Werkes. Er schuf eine Schnellpresse für gleichzeitigen Druck in 2 Farben und plante den Bau einer Maschine zum Druck von "endlosem Papier" (Rotationsmaschine). Da warf ihn am 15. Januar 1833 ein Schlaganfall nieder, dessen Folgen er zwei Tage später erlag.

Die Stadt Eisleben hat das Andenken Königs 1891 durch Errichtung eines von Schaper geschaffenen Monuments geehrt.

Ernst Edgar Reimerdes.

SPD. Ein grober Klotz.^x Der grosse schottische Komiker Harry Lauder ist auch im täglichen Leben von bemerkenswerter Schlagfertigkeit. Einmal stiess er etwas unsanft mit einem grobschlächtigen Herrn zusammen, der ihn darauf "Rindvieh" titulierte.

"Lauder", stellte sich der Komiker seinerseits vor.

"Was? Frech wollen Sie auch noch werden! Ich soll Sie wohl mal zusammenquetschen und in die Tasche stecken?"

"Dann hätten Sie mehr Geist in Ihrer Tasche als in Ihrem Kopfe", sagte Lauder im Weitergehen.

SPD. Philosophische Geduld.^x Ein Schwätzer langweilte Aristoteles mit endlosen Erzählen. Schliesslich fragte er: "Und nun sage mir, Aristoteles, ob du erstaunt bist über das, was ich dir erzählt habe!" Aristoteles erwiderte: "Ich bin nur über eines erstaunt: Dass ich meine Ohren zum Zuhören benutze, während ich doch Füsse zum Fortlaufen habe."

In dem einen, was man recht tut, sieht man das Gleichnis von allem, was recht getan wird.

Goethe.

Die jugendliche Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

3

Berlin, den 9. Januar 1932.

Jugendliches Banditenwesen.

SPD. Die Zahl der erwerbslosen Jugendlichen bis zu 21 Jahren beträgt augenblicklich - das ist eher zu niedrig als zu hoch geschätzt - 1 Million. Was verbirgt sich hinter dieser Angabe? Der Jugendliche verfügt in einem Lebensalter, in dem er sich such wirtschaftlich von seinen Eltern lösen möchte, nicht über den geringsten Pfennig, um so etwas wie ein persönliches Leben führen zu können. Uns liegen zahlreiche Berichte von Jugendämtern vor, die die Auswirkungen dieses Zustandes im Familienleben kennzeichnen. Ein Fall unter vielen: In einer Familie sind die beiden Söhne im Alter von 18 und 20 Jahren erwerbslos. Der Vater, alt und verbraucht, ist der Ernährer der Familie. Morgens um 6 Uhr, wenn er zur Arbeit geht, liegen die beiden Söhne noch im Bette. Tagüber sind sie kaum zu Hause anzutreffen, da an häuslichen Arbeiten wenig zu erledigen ist. Der Vater verzichtet, um die Familie ernähren zu können, auf Frühstücks- und Vesperbrot. Die Söhne meiden den Vater; sie wollen dem verwurfsvollen Blicke des alten Mannes, der seine beiden kräftigen Söhne "faulenzten" sieht, ausweichen. Nur zur Mutter finden sie hin und wieder den Weg, sehr oft deshalb, um sie um 10 oder 20 Pfennig zu bitten, die ihnen die Mutter meistens nicht geben kann. Die Jungen ziehen sich immer mehr und mehr zurück. Die Worte, die sie mit den Eltern wechseln, werden immer karger, zuletzt verstummt das Gespräch ganz. Eines Tages, als die Stimmung der Familienmitglieder wieder bis zum Äussersten gereizt ist, kommt es zu einem Wortwechsel, und die Söhne verlassen das Haus.

Wie sieht nun aber der Jugendliche selbst aus? Aus dem Bericht eines Arbeitsamtes, der uns hierüber Auskunft gibt, seien einige Schlagworte mitgeteilt: Starkes Schwinden der Arbeitslust - allgemeine Erschlaffung - Verminderung der Konzentrationsfähigkeit - Verlust des Zeitgefühls - allgemeine seelische Verflachung - Schwinden des Verantwortungs- und Ehrgefühls. Es wird Aufgabe der Psychologie sein, hierüber einmal genaue und gründliche Untersuchungen anzustellen. Uns interessiert in diesem Aufsatz - und das ist wohl die fürchterlichste Erscheinung der Arbeitslosigkeit - der Jugendliche, der unter dem Drucke der Wirtschaftsnot bereits kriminell geworden ist. Wir können nur ein paar dürre Zahlen mitteilen, die aber die Situation schlagartig beleuchten. Die Fürsorgeanstalten Deutschlands haben nach der letzten amtlichen Zählung einen Bestand von 89.593 Jugendlichen, obwohl die Praxis der Fürsorge schon lange dahin geht, jeden Fall, der nicht allzu schwierig ist, abzuweisen. Demnach steht jeder 12. Jugendliche in Deutschland in Fürsorgeerziehung. Uns wird ferner glaubhaft berichtet, dass in Berlin 30 000, in Hamburg 6 000 bis 8 000 männliche Jugendliche sich durch Prostitution ihren Unterhalt verdienen.

Eins der wichtigsten Symptome, das den augenblicklichen Stand der Verwerlosung der Jugend treffend kennzeichnet, ist das Anwachsen des jugendlichen Banditenwesens, das bisher nur in Russland beobachtet werden konnte. Der auch in Deutschland gezeigte russische Film "Der Weg ins Leben" beschreibt ja recht anschaulich das Leben der Tausende von Kindern und Jugendlichen, die

völlig verwahrlost und zerlumpt Russland stehend und raubend durchstreiften. Wenn auch nicht anzunehmen ist, dass diese Gefahr in derartigem Umfange für Deutschland akut wird, in seinen Ansätzen ist Ähnliches auch bereits bei uns zu beobachten. Eine Mitteilung aus Berlin, die schon durch mehrere Zeitungen gegangen ist, berichtet sogar von ungefähr 30 Kinderkolonnen, die das Strassenleben bestimmter Stadtteile unsicher machen. Diese Meldungen, die von Zusammenkünften der Kinder in leeren Speichern oder leeren Fabriken sprechen, sind allerdings mit Vorsicht aufzunehmen. Authentische Berichte liegen uns jedoch über die Kolonnen von Jugendlichen vor die im Stil der Unterweltvereine aufgemacht sind. Schon die Namen dieser Vereinigungen sind recht anzuzeichnend. Wir hören da von einer Kolonne "Heisse Liebe"; man stösst auf die Namen "Schnapsdrossel", "Wilde Brüder", "Santa Fé". Auf dem Programm stehen Ladeneinbrüche, Ueberfälle, Fahrraddiebstähle. Man hat in Berlin bereits 100 solcher Cliques gezählt, denen die Polizei ziemlich vergeblich nachspürt, da sich diese Banden mit allen möglichen Vorsichtsmassnahmen zu schützen suchen. Wer in einen solchen Bund als Neuling aufgenommen werden will, der muss schon einen gehörigen Befähigungsnachweis erbringen. Einem Geistlichen die Fensterscheiben einzuschlagen, ist nur eine geringe Kraftprobe. Jedes der Mitglieder ist so "geschult", d.h. seiner Vereinigung bereits so weit hörig geworden, dass es auch vor Gericht nur ganz geringe Angaben über die Clique macht. Die Clique besteht zumeist nur aus männlichen Jugendlichen; jedenfalls ist eine reine Mädchenclique bisher nicht beobachtet worden. Allerdings gesellen sich zu einer solchen Vereinigung immer ein paar Mädchen, die als "Cliquenkühe" bezeichnet werden und der geschlechtlichen Befriedigung der Mitglieder dienen. Es handelt sich wohl immer um Mädchen, die bereits in Fürsorgeerziehung gestanden haben und sich gewissenlos und ohne Hemmungen diesem leichtfertigen Treiben hingeben. Hin und wieder erfährt auch die Oeffentlichkeit etwas vom Unwesen dieser Vereine. So erregte viel Heiterkeit, als man in den Tageszeitungen las, dass vor Gericht die Mitglieder einer etwa gentümlichen Aktiengesellschaft gestanden hätten, der "Baudieg", das ist, im allgemeinverständlichen Deutsch übersetzt, der "Berliner Automobil-Diebstahl A. G." Es handelt sich um 21 junge Leute, zu denen auch ein Mädchen gehörte, die in Berlin Automobildiebstähle durchführten, um mit den geraubten Wagen Einbrüche in der Provinz unternehmen zu können. Die Mitglieder halten, wie schon erwähnt, ungemein fest zusammen, da die Clique das einzige "Zuhause" ist, das sie besitzen, und da auch demjenigen harte Strafen drohen, der die Kolonne verrät.

Es ist nicht gesehen, dass es sich bei den Mitgliedern dieser Vereinigungen immer um kriminell veranlagte Jugendliche handelt. Das Erscheinen der Vereine ist wohl lediglich aus der Wirtschaftskrise zu erklären. Der Zwiespalt zwischen Vater und Sohn, der an und für sich ja immer gegeben ist, weil der Jugendliche das Bestreben zeigt, ein eigenes Leben zu führen, wird durch die wirtschaftliche Not ausserordentlich vertieft. Der Vater vermag in den meisten Fällen nicht einzusehen, dass der Jugendliche ohne Schuld "bummelt". Er hält seinen Jungen irgendwie für schuldig, und so steigert sich das Minderwertigkeitsgefühl des arbeitslosen Jugendlichen immer mehr, bis es schliesslich zum offenen Zerwürfnis kommt. Zunächst versucht der Jugendliche, sich auf anständige Weise durchs Leben zu schlagen, sei es auch nur dadurch, dass er singend von Hof zu Hof zieht. Aber die kalte Jahreszeit, die geringen Einnahmen, der leere Magen treiben ihn in die Arme derjenigen, die ihr Leben ausserhalb der Welt bürgerlicher Ordnung führen. Der Jugendliche sinkt von Stufe zu Stufe, wird straffällig und verliert damit jeden moralischen Halt.

Man wird diese, eines Volkes unwürdigen Zustände nicht beseitigen können, wenn man lediglich versucht, die Symptome wegzuräumen. Es nützt nichts, wenn man alle Jugendlichen, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten, in Fürsorgeerziehung bringt; Abhilfe wird nur dann geschaffen, wenn man ihnen Verdienstmöglichkeiten gibt und damit die Mittel zum Aufbau eines selbständigen Lebens.

Arthur Hennig.

x
Jugendfürsorge.

SPD-Jugendfürsorge heisst Dienst am Einzelnen für die Zukunft des Staates. Die inneren Umstellungen des jungen Menschen zwischen der Schulentlassung bis zur vollzogenen Einordnung in einen Beruf - also jene Periode, die als Pubertätszeit das Kind zum Stadium des erwachsenen Menschen leitet, und immer in irgend einer Form von den "Flegeljahren" begleitet wird - führen ihn zu instinktiver Ablehnung aller Autoritäten. Nicht mit Unrecht wird behauptet, in dieser Zeit bilde sich der Mensch, hier entscheide er selbst über seinen Weg und sein Werden, hier liegen die eigentlichen Klippen. Wir werden durch die Geschehnisse des Alltags, Selbstmorde und Verirrungen Jugendlicher, deren Fähigkeiten zu höchsten Erwartungen berechtigten, immer neu auf die Frage aufmerksam gemacht und finden leider allzu oft für derartige Vorgänge keine Erklärung.

Wo die Autorität der Eltern und Erzieher versagt, weil der Jugendliche durch die eigenartigen Entwicklungsumstände berechtigt zu sein glaubt, sie als einseitig und begrenzt abzulehnen, kann ein verständiger, ganz fremder Mensch, mit dem ehrlichen Willen um das Wohl und Wege des andern zumeist nicht nur raten, sondern durch Tat helfen. Soziale Gegebenheiten untergraben in unzähligen Fällen elterliche Autorität gänzlich; Halb- und Ganzwaisen müssen gelenkt und betreut werden; denn bedauerlicherweise führen auch die Zeitumstände manchen an sich guten Menschen über alle mehr oder minder vorhandenen natürlichen Hemmungen zu verhängnisvollen Handlungen - und die Jugend von heute als Gesamtheit darf nicht verwehrlosen, darf nicht an sich selbst und dem Zeitalter zerbrechen: in wenigen Jahren repräsentiert sie unser allgemeines und öffentliches Leben, wird ihren Händen die Politik, Wirtschaft und Kultur verantwortlich übergeben - was wird werden, wenn es uns in der kurzen Zeit nicht gelingt, die unermesslichen Schäden des Krieges, der Inflation und ihrer Auswirkungen an ihr wenigstens im moralischen Sinne gutzumachen! Jeder einzelne Mensch ist wertvoll und wichtig, solange er nicht unbedingt als Schädling klassifiziert werden muss. Jede Abwegigkeit kann einmalig aus Umständen und Unkenntnis entsprungen sein. Darum heisst es helfen durch wahre Erziehung.

Der Staat hat der Bedeutung und Schwere dieser Aufgabe in vollem Masse Rechnung getragen durch Schaffung der Jugendfürsorge, die ihrerseits in unzählige Verzweigungen gegliedert wurde, als da sind: die Vormundschaftsbehörden, Berufsberatungsstellen, Jugendfürsorge für eltern- und aufsichtslose Kinder oder solche, die durch elterliche Autorität nicht unter Erziehungsgrundsätze zu beugen sind. Dann besteht ein besonderes Jugendamt für schul-entlassene, noch nicht volljährige und moralisch oder rechtlich falsch behandelte Personen, das gleichzeitig den Mutter- und Säuglingsschutz verwaltet, da diese beiden Gebiete nur allzu eng aneinander grenzen. Sogenannte Pfleger oder Pflegerinnen unter Assistenz von "Schwestern" üben hier ihr verantwortungsvolles und immer schweres Amt aus. Zu betreuen sind die ungewöhnlich schwierigen Jugendlichen, die bereits Strafgefangene sind oder gewesen sind. Der wenig kriminell belastete junge Mensch, der durch eine oder mehrere geringe strafbare Handlungen sein ganzes Lebensglück aufs Spiel gesetzt hat, kann zumeist noch geordneten Zuständen zurückgewonnen werden. Für diese Unglücklichen beschafft das Jugendamt Arbeitsstellen.

Junge Männer wollen durch Flucht aus dem Elternhause ihren Kopf in der Berufswahl durchsetzen und geraten finanziell nicht gefestigt in Not. Die Eltern könnten dem Uebel abhelfen und erklären sich bereit, weiterhin die Sorge für die Lebensnotwendigkeiten zu übernehmen, sofern der Sohn von seinem Vorhaben absteht und zurückkehrt. Junge Mädchen haben sich um mehr

oder weniger harmlose Liebschaften mit den Eltern überworfen oder sind durch Beeinflussungen minderwertiger Charaktere, vielleicht auch nur aus Luxushunger "unsolide" geworden. Dann wieder können zwei weibliche Jugendliche, die in nächster Zeit ein Kind erwarten, nicht heiraten, weil eine elterliche Partei sich weigert, die notwendige Volljährigkeitserklärung vor dem 21. Geburtstag anzuerkennen. Sehr oft weigert sich ein Mann, ein Mädchen trotz des Kindes zu heiraten. Das Mädchen ist nicht volljährig, die Eltern verbieten ihr das Haus, das Neugeborene behindert mehrere Jahre die Berufstätigkeit der Mutter, die auch sehr schwer in ihren Verhältnissen entsprechendes billiges Unterkommen finden kann - es muss versucht werden, die Eltern im Interesse zweier Kinder umzustimmen. Aus diesem kleinen Ueberblick ersieht man, welche Arbeit zu bewältigen ist, wie zahlreich die Vorkommnisse und ihre Wandlungen sein können, und dass nicht nur wirkliche Menschlichkeit von den Fürsorgenden gefordert wird, sondern auch ein Höchstmass von Takt.

Genz allgemein vertritt die Fürsorge den Standpunkt, dass die Eltern aus natürlichen Gründen das Beste der Kinder im Auge haben und die Jugend nicht immer deren verständigere Gesichtspunkte zu würdigen weiss - aber dass auch die Jugend zuweilen besser weiss, was ihr frommt, eben durch ein moderneres Denken vielleicht die Zeitumstände richtiger werten kann. Erfahrung und Einsicht müssen ineinandergreifen, um hier die Vermittlerrolle zu aller Nutz und Frommen zu spielen und vor allem den einmal geschlossenen Frieden für die Dauer zu sichern.

Die Jugendfürsorge (wie auch andre Behörden) klagt immer wieder über teilweise Negierung ihrer Bemühungen durch das Publikum. Viele Menschen glauben im Wirken dieser unbedingt sozialen Institution ein Eingreifen in ihre persönlichen Rechte zu erblicken, und darum sei nochmals betont: die Funktionen der Fürsorgeressorts sind im Interesse der Beteiligten und nicht weniger in dem der Allgemeinheit unbedingt notwendig und sollen doch schliesslich der Jugend allein oder dort helfen, wo Alter und Jugend von sich aus keine Verständigungsbasis mehr schaffen können oder gar schon zerstört haben. Der einzelne Misserfolg beweist dagegen nichts. In tausenden von Fällen wurden Gegensätze ausgeglichen und wurde Menschen auf die richtige Bahn geholfen, Unglück verhütet oder gemildert, Unrecht bekoben. Der einzelne Beteiligte sollte es sich zur Pflicht machen, sein Teil zur fruchtbaren Arbeit im Dienste der Jugend, des Volkes, der Zukunft beizutragen!

Peter Bissig.

x
Pico, Wum und Ruck=Zuck...

SPD. Auch für diejenige Hausfrau, die nicht die Mittel hat, sich alles kaufen zu können, was ihr Herz begehrt, ist es ein Vergnügen, die Auslagen der grossen Haushaltsgeschäfte in diesen Winterwochen zu betrachten und aufmerksam zu prüfen. Mag sie noch so skeptisch allen Prophezeiungen über eine baldige (ach, so heiss ersehnte!) Ankurbelung der Wirtschaft gegenüberüberstehen - wenn man die vielen, vielen interessanten, teilweise ganz ausgezeichneten und preiswerten Neuerungen, die in der allerletzten Zeit auf den Markt geworfen wurden, betrachtet, so meldet sich unwillkürlich doch so etwas wie Optimismus für die Zukunft, zumal wenn einem da und dort von Geschäftsleuten versichert wird, dass der Verkauf zwar nicht glänzend, aber immerhin erträglich gewesen sei, und dass eine kauffreudigere Stimmung im

Publikum geherrscht habe als in den vergangenen Monaten.

Fast unübersehbar sind die vielen neuen Erfindungen auf dem Gebiete des Haushalts in allerletzter Zeit. Um mit dem Kleinsten zu beginnen: "Pico", so heisst der winzige Stecknadelbehälter, der nicht nur hübsch aussieht, sondern auch praktisch ist. Er besteht aus Bakelit, einem Harzstoff, der gepresst und gefärbt wurde, und sieht in seiner frischen Tönung wie eine Liliput-Bonbonnière aus, die irgend etwas Süsses in sich birgt. Ein Knopf, auf den man drückt, betätigt eine Feder, die je eine Stecknadel durch den Deckel stösst. Fast wundert man sich, dass solch ein niedliches Ding nicht schon früher erfunden worden ist, denn mit den Stecknadeln ist es eine eigene Sache im Haushalt: Meistens sind sie nicht zu finden, wenn man sie braucht, und wenn man sie schliesslich doch findet, dann sticht man sich mindestens einmal in den Finger, bevor man sie benutzt, damit auch die ausgleichende Gerechtigkeit nicht fehle. Auch zum Mitnehmen in der Handtasche wären Stecknadeln bisher ziemlich ungeeignet. Liess man sie in dem kleinen Papierbriefe, wie man sie im Warenhaus gekauft hatte, so konnte man sicher sein, dass das Papier sich durch das Herausnehmen und Hineintun anderer kleiner Dinge, wie Taschentuch, Spiegel usw., die in der Nachbarschaft der Stecknadeln untergebracht waren, sich zerrieb und die Nadeln lustig in der Handtasche herumlagen, bis man sie mit spitzen Fingern herausholte. Steckte man sie ins Futter, so krochen sie unweigerlich mit der Zeit ganz tief hinein und führten ein geheimnisvolles Leben zwischen Futter und Aussenleder. Und dieses Versteckspiel schien ihnen so zu behagen, dass es nur durch Beschädigung des Futters möglich war, sie wieder herauszubekommen. Hier ist der "Pico" wirklich eine wahre Erlösung! Ein Bändiger auch der widerspenstigsten Stecknadel, die man jetzt endlich wirklich zur Hand hat, wenn man sie braucht!

Eine erfreuliche Ueberraschung ist auch die neueste Schürze für die Hausfrau! Sie ist so nett und ansprechend wie ihr Name - die Namen der neuesten Haushaltserfindungen sind ja überhaupt ein kleines Kapitel für sich! -; sie heisst "Ruck-Zuck"! Und diese Bezeichnung hat ihre guten Gründe. Wenn man nämlich sonst eine Schürze im Haushalt umband, dann ging man an den Wäscheschrank, holte sie heraus, nicht ohne einen ängstlichen Blick darauf zu werfen, ob man auch wirklich die abgerissenen Knöpfe angenäht hatte (?), und band sie dann gemächlich um. Oder aber man schlüpfte in den weissen Kochmantel, falls man sich so etwas Feudales leisten konnte - denn der weisse Kochmantel ist zwar in hygienischer Hinsicht ausgezeichnet, aber recht betrüblich im Hinblick auf die Anschaffungskosten und sehr häufiges Waschen und Plätten! -, oder in die bunte Aermelschütze. Die "Ruck-Zuck" beruht nun allerdings auf einem ganz andern Prinzip. Sie will nämlich Waschen und Plätten ersparen und besteht deshalb aus einem abwaschbaren Gummistoffe, Ausserdem aber kennt sie auch die geheimsten Schmerzen der Hausfrau bezüglich abgerissener Knöpfe, sich tückisch lösender Bänder usw. und hat deshalb bewusst auf alle diese Zutaten verzichtet. Ja, aber wie kann denn eine solche Schürze halten? Nun, "Ruck-Zuck" legt sich der Hausfrau einfach mit Sekunden-Geschwindigkeit um die Taille und hält dort fest, ohne jedoch irgendwie einzuschnüren. Einige Zentimeter oberhalb der Hüftgegend befindet sich nämlich ein elastischer Draht, der ihr Halt gibt und Knöpfe und Bänder überflüssig macht.

Eine weitere Neuheit für die Küche ist "Wum", der Schüsselhalter. Sein Name klingt etwas brummig, aber er ist in Wirklichkeit ein ganz lustiger kleiner Kerl, der den Hausfrauen tüchtig zur Hand geht und ihnen die Arbeit erleichtert. Wenn man zum Beispiel Teig rührt oder Brei oder eine Tunke, dann holt man "Wum" herbei und braucht dann nicht, wie bisher, den Topf entweder mit der linken Hand krampfhaft festzuhalten, während die rechte aus Leibes-

kräften rückt, oder den Topf zwischen die Knie zu klemmen. Das besorgt jetzt "Wum", indem er mit seinen drei verstellbaren Gummipföckchen den Topf festhält und sich gleichzeitig an den Metallherd, die Linoleumplatte oder einen sonstigen glattpolierten Untersatz ansaugt.

Endlich noch eine Neuerung für die Kinderstube, die sich in ähnlicher Form übrigens von geschickter Hand selbst herstellen lässt. Es ist die "Wickling-Säuglingswanne". Ihre Handhabung ist denkbar einfach. Sie besteht aus einem zusammenklappbaren Holzgestell, genau wie bei den einfachen Säuglingsbettchen, nur mit dem Unterschiede, dass sich zwischen dem Traggestell mit Hilfe fester Metallstifte ein kleines Becken aus Gummistoff befindet. Man kann dieses Becken mit etwa 25 Liter Wasser füllen, das Kind baden, dann das Wasser durch einen Schlauch, der am Boden der kleinen Wanne angebracht ist, in ein Ausgussbecken ablaufen lassen und schliesslich noch über die inzwischen geleerte Wanne eine darüber klappbare Unterlage für das Kind ausbreiten, auf der man den Säugling bequem wickeln kann. Nach der Benutzung klappt man das Gestell einfach zusammen. Es nimmt auf diese Weise sehr wenig Platz weg, ganz abgesehen davon, dass die kleine Wanne und die Wickelunterlage sehr leicht zu reinigen sind.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Riesengebiet der neuesten Erfindungen für den Haushalt, aber er genügt, um zu zeigen, wie unerschöpflich gerade hier Erfindungsgabe und Sinn fürs Praktische in letzter Zeit gewesen sind. Zweifellos geht durch alle diese hübschen, ansprechenden Gegenstände ein gemeinsamer Zug: sollen gut aussehen, einen freundlichen, hellen Eindruck hinterlassen, möglichst einfach sein, leicht zu reinigen, wenig Platz wegnehmen, Arbeit und Zeit sparen, und sie sollen nicht zuletzt möglichst wenig Geld kosten. Auch die Arbeiterhausfrau hat deshalb allen Grund, diese haushaltstechnische Entwicklung zu verfolgen, damit sie, sobald sie Neuanschaffungen nicht ungehen kann, nichts Unpraktisches, Umständliches, Unhygienisches, sondern das Modernste, Hübscheste und zugleich Billigste wählt, das überhaupt zu haben ist. Nur so erfüllt diese Entwicklung auch wirklich ihren letzten Zweck, gerade denjenigen Kreisen das Leben zu erleichtern, die am schwersten an ihm tragen.

E.M.

x
Tragisches Dreieck.

SPD. Was da vor dem Richter herausgeschrien wird in ungeschickten, falsch gewählten Worten, die die Erregung sinnlos aneinanderreicht, ist brennendes Leid. Ein Unglück, so gross, dass eine ganze Familie daran zu Grunde geht. Was dann im nüchternen Protokoll davon übrig bleibt, ist nichts weiter als eine läppische kleine Eifersüchtelei.

Zwei Frauen, ehemals Freundinnen, die in jeder Notlage zusammenhielten, sind jetzt vor Gericht als erbittertste Feindinnen. Ganz entgegengesetzte Typen. Die eine brünett, zart, bebend vor Aufregung, die andere blond, füllig, kühl, von spitzer Sachlichkeit, die gut zu verwunden weiss. Das ist Lieschen, die ihre frühere Freundin beschuldigt, sie mit den schlimmsten Worten beschimpft zu haben. "Wollen Sie diese Ausdrücke nicht zurücknehmen?" fragt der Richter die Angeklagte. "Nein, das kann ich nicht, denn sie sind die reinste Wahrheit", antwortet die Frau verzerrt vor Hass und Kummer. "Lieber die Strafe als nur ein Wort zurücknehmen." So muss also verhandelt werden.

Mühsam fügen Frage und Antwort eine traurige Ehegeschichte zusammen. Die Frau ist 34, der Mann 29 Jahre alt. Drei kleine Kinder haben sie! Alles ging

gut, solange der Lohn des Mannes zum Lebensunterhalt ausreichte. Aber dann muss die Frau hinzuverdienen. Lieschen, die Nachbarin, wird ihre Lehrmeisterin im Schürzennähen, und so entwickelt sich zwischen den beiden Familien eine grosse Freundschaft. Bei dem Manne wird es bald mehr. Es dauert nicht lange, so verbringt er all seine freie Zeit in der Nachbarwohnung, vernachlässigt seine Familie, übersieht seine vergrämte Frau. Sie kämpft wohl um ihre vernichtete Ehe, aber ihre Mittel sind denkbar schwach und ungeschickt. Wenn sie das Paar auf Schritt und Tritt verfolgt, so verabreden sie sich in der Stadt. Wenn sie die ehemalige Freundin bittet, von ihrem Manne abzulassen, wird sie verhöhnt. Wenn sie ihm vorhält, dass ja doch nur alles für "sein Lieschen" sei, dann schreit er ihr bei jeder Forderung ins Gesicht: "Du kommst ja gar nicht in Frage; das ist ja alles für mein Lieschen!" Grün und blau schlägt er sie, wenn sie trotzdem noch Geld von ihm verlangt, und das ist doch nur bis auf den Pfennig ausgerechnet, den Haushalt überhaupt halten zu können. Jetzt verbraucht er sein Geld ohne Bedenken mit der Andern, um nur dem Elend zu Hause zu entfliehen. Schliesslich geschieht es eines Tages, dass die völlig zusammengebrochene, überreizte Frau die Feindin auf der Treppe stellt und ihr in wahnsinniger Erregung die Worte zuschreit, für die sie jetzt vor Gericht steht.

Der Sachverhalt zwischen den beiden Frauen liegt klar genug. Doch wie wird sich der Mann dazu stellen? Beide Frauen bestehen auf seiner Aussage, und gespannt sieht man dem Helden entgegen, um den so erbitterte Kämpfe geführt werden. Herein kommt ein unscheinbarer, linkischer Mensch mit einem verlegenen Jungengesichte. "Der hat's nötig!" ruft eine empörte Stimme aus dem Publikum. Feindlich wendet er sich von seiner Frau ab, belastet sie in seinen Aussagen, wo er nur kann. Und da sie nicht zu bewegen ist, ihre Worte zurückzunehmen, muss der Richter sie nach dem Gesetz verurteilen.

Was wird nun weiter aus diesem tragisch verketteten Dreieck werden, das gezwungen ist, seinen tödlichen Hass in so naher Nachbarschaft zu ertragen? Möglich, dass in normalen Zeiten die Ehe gut geblieben wäre. Aber die heutige Zeit erfordert eben ein Mass an Verantwortung und Selbstlosigkeit, das der haltlose Mann nicht mehr aufbringen kann.

Als ich das Gerichtsgenäude verliess, sah ich die Frau allein und verbittert auf die Strassenbahn warten. Lieschen zog mit ihrem Freunde stolz in entgegengesetzter Richtung davon.

E.B.

X

SPD. Eine phantastische Stilblüte. In einer Zeitschrift für die elegante Welt schreibt der Dichter Walter Hasenclever über die deutsche Frau der Gegenwart: "...mit der einen Hand stellt sie eine Omelette her, und mit der andern tippt sie die Maschine..." - Hasenclever sollte sich doch hüten, eine Sensuelle als typisch für das ganze weibliche Geschlecht hinzustellen.

SPD. Die Wahrheit kann von der Satire nicht berührt werden. In ihr ist eine so stolze Einfachheit, dass sie ebenso wenig lächerlich gemacht werden kann wie eine Eiche oder Fichte.

Lowell.
